

Kapitel 6

Rahmenwechsel

Mithilfe der Rahmen-Analyse ist es gelungen, den situativen und dynamischen Aspekt politischer Bindungen darzustellen: Wer die Deutung einer Situation – einen Rahmen – mit einem anderen teilt, hat auch eine Bindung zu ihm; Gesinnungsgenossen teilen eine politische Interpretation der Welt. Daraus lässt sich schließen, dass die Trennung einer Bindung dem Gesinnungswandel im Individuum gleichkommt. Mit der Entscheidung, sich von einer politischen Partei abzuwenden, wird dann eine Um-Rahmung vorgenommen. Die unterschiedlichen Rahmen begründen unterschiedliche Verhaltensnormen und unterschiedliche kognitive Bezugssysteme, meist auch unterschiedliche soziale Kontaktkreise.

Denkbar ist, dass ein Akteur aus Ent-„täuschung“ (sic!) den Partner in der politischen Bindung neu beurteilt und daher auch die von ihm vertretene Ideologie; in diesem Fall wird der Verlust der Investition in eine Bindung zur Kenntnis genommen und die Situation als Betrug gerahmt. Einer Täuschung sucht man sich jedoch tunlichst zu entziehen, um die eigenen Ressourcen zu schonen. Also wird nach Um-Rahmung der Bindung als asymmetrisches unfaires Verhältnis nichts mehr in die Bindung investiert. Die Investition kann in einer kathektischen Bindung emotionale und intellektuelle Energie sein, in einer zweckrationalen Bindung wird einfach die Entrichtung der Gegenleistung (die Loyalität oder der Mitgliedsbeitrag) eingestellt; da der zweckrationale Akteur den Wertvorstellungen und Ideologien des „alten Rahmen“ nicht kathektisch verbunden ist, ändert sich auch nicht seine Weltsicht; für ihn zählt vor und nach der Trennung nur sein persönlicher Nutzen.

So kann die Vorstellung der Änderung des Rahmens infolge der Änderung in der politischen Bindung letztlich nur für kathektische Bindungen gelten. Nur wer in die ‚alte‘ Bindung psychisch und intellektuell investiert hat und dazu auch in der ‚neuen‘ bereit ist, erfährt nach der Trennung von dieser Bindung einen kompletten Rahmenwechsel – was legitim und was tabu ist, ändert sich und wie sehr man sich von einer Situation (einer neuen Bindung) erfassen lassen soll. Wie Hochschild (1979) argumentiert, ändern sich mit dem ideologischen Rahmen auch die „Feeling Rules“ (566-8), die bestimmen, wie man sich in einem Rahmen zu verhalten und zu fühlen hat. Dabei ist auf die psychische Energie hinzuweisen, die für erfolgreiche Emotionsarbeit aufgebracht werden muss. Gefühlsarbeit erfordert die volle Aufmerksamkeit und Kathexis, damit man sich auch wirklich dazu motivieren kann, nicht nur den adäquaten Ausdruck für ein angemessenes Gefühl zu bieten, sondern auch die inneren Voraussetzungen (die Gedanken und Gefühle, die laut Anstandsregeln ein bestimmtes Verhalten begleiten sollen) zu schaffen.¹

1 In Teil 3 werde ich die Vorgänge rund um Feeling Rules und Emotion Work ausführlich erörtern.

Ein ideologischer Rahmenwechsel gleicht damit einer Änderung der Identität. Ein Linker sieht und erfährt die Welt anders als ein Rechter. Während ersterer den Verlust seines Arbeitsplatzes als ein weiteres Indiz für die Menschenfeindlichkeit des Kapitalismus interpretiert, sieht zweiterer in der Konkurrenz billiger Arbeitskräfte von Zuwanderern die Ursache für seine Lage; während der Linke sich über die Börsenspekulanten empört, schimpft der Rechte über Fremde. Einen Wandel in der politischen Bindung von links nach rechts müssen wir uns dann wie eine Konversion im religiösen Bereich vorstellen; die Gültigkeit der alten Weltordnung ändert sich.

Konversion

Eine Möglichkeit, sich dem Rätsel der Identitäts- und Persönlichkeitsveränderungen beim Abbruch kathetischer Bindungen zu nähern, besteht in einer vergleichenden Perspektive, die sich auf die Ähnlichkeiten religiöser und politischer Institutionen konzentriert. Coser (1974) beschreibt u.a. politische und religiöse Sekten als „greedy institutions“, die bemüht sind, sich die gesamte Kathexis und Zeit eines Individuums anzueignen. Politische Sekten schließen Nichtteilnehmer aus, sie sind exklusiv; politische Parteien bemühen sich, möglichst viele von außen einzubinden, sie sind inklusiv. Dasselbe gilt für religiöse Sekten und Kirchen (Coser 1974, 103,4). Die Sekte erschafft mit dieser exklusiven Struktur eine Gegen-Moral zu der in der Gesellschaft gültigen. Wer außerhalb der Sekte steht, wer (noch nicht) erleuchtet ist, ist damit an sich schon moralisch minderwertig; die beiden moralischen Maßstäbe haben letztlich so wenig miteinander zu tun, dass Verstöße in der einen Welt etwas vollkommen Legitimes in der anderen bedeuten können.

Für religiöse wie politische Sekten gilt nach Coser gleichermaßen, dass sie aus kleinen, exklusiven und zentripetal organisierten Gruppen bestehen; die Moral in ihnen ist extremistisch und intolerant gegenüber jeder Form der Abweichung: „Wer nicht für mich ist, ist gegen mich“ lautet die Maxime.

Dem Gruppeninteresse ist alles andere unterzuordnen, vor allem dyadische Beziehungen der Mitglieder stören die Gruppenkohäsion empfindlich. Daher verlangen religiöse Sekten sexuelle Enthaltbarkeit, und in manchen politischen Sekten der extremen Linken erfüllt das Gebot der Promiskuität denselben Zweck und verhindert die „Vergeudung“ libidinöser Energie in Zweier-Beziehungen (ebd.106). Als verschworene Gemeinden sind Sekten nie tolerant gegenüber Abweichlern; sie brauchen die Auseinandersetzungen mit den Abtrünnigen sogar als Stärkung der Gruppe und des herrschenden Dogmas.

In einer Studie zum Verlauf der Konversion von Sektenmitgliedern wurden als Ausgangspunkt der Konversion ähnliche Deprivations- oder Spannungszustände ausgemacht, wie sie in der politischen Soziologie als Auslöser politischen Handelns bekannt sind (Lofland/Stark 1965). Diese Spannung kann überaus vielfältige Ursa-

chen haben, so fanden sich unter den beobachteten Sektenmitgliedern sexuelle Schwierigkeiten als Auslöser ebenso wie geschäftliche Misserfolge. Die Strategien zur Lösung der Spannung können zudem ebenfalls sehr verschiedenartig sein oder ganz ausbleiben. Ein Weg, diese Spannung oder Frustration zu beseitigen, ist die Zuwendung zu einer Glaubensrichtung. Alternative Wege zur Lösung von Spannung und Frustration sind Politik und psychiatrische Behandlung. Sowohl die sozialen und materiellen Ressourcen der meist in ländlicher Gegend lebenden Konvertiten als auch ihre religiöse Erziehung begünstigten ihre Zuwendung zu einer religiösen Lösungsmöglichkeit für ihre Spannung.

Im Laufe der Konversion ließ sich für jeden Einzelnen ein Wendepunkt (ein Schlüsselerlebnis, das quasi synoptisch den Verlauf des bisherigen Lebens interpretierend darstellt) ausmachen. Ein solcher Wendepunkt wurde natürlich erst in der Retrospektive als solcher definiert, d.h. die Ausweisung eines Erlebnisses als Wendepunkt kann schlicht das Ergebnis eines Legitimationsprozesses sein, womit die Aussagekraft dieser Bedingung stark beeinträchtigt ist.

Während zu den anderen Mitgliedern der Sekte nach und nach engere emotionale Bindungen hergestellt wurden, kam es zu Trennungen von Bindungen zu Personen, die nicht der Sekte angehörten. Die Trennungen konnten willkürlich herbeigeführt werden oder aber Folgen von „Sachzwängen“ wie etwa Migration sein. Ein drohender Loyalitätskonflikt (oder in Lazarsfelds Worten: *Cross Pressure*) wurde so antizipierend zugunsten der Sekte gelöst.

Sektenmitglieder verlagern im Konversionsprozess also ihre Kathexis zum Weltbild und den Mitgliedern einer Sekte; sollten sie davor einer anderen Glaubensgemeinschaft angehört haben (und damit eine andere Form der religiösen Weltdeutung für gültig gehalten haben) lösen sie die Bindungen zur einen Gruppe und knüpfen neue zur Sekte. Sie teilen den Bedeutungsrahmen der Sekte im Abtausch mit dem ‚alten‘ Bedeutungsrahmen, der ihnen bis zur Erfahrung des „Wendepunktes“ als Interpretationshilfe gedient hat.

Analog dazu müsste nach Cosers Modell der greedy institutions die Konversion zu politischen Sekten verlaufen. Wie kann nun das Konversionsmodell hilfreich zur Erklärung des Wechsels von den SPÖ- zu den FPÖ-Anhängerinnen und Anhängern angewandt werden?

Wir begegnen der Schwierigkeit, dass nur ein kleiner Teil der FPÖ-Anhängerinnen und Anhänger eine rechte (oder rechtsextreme) Sektengemeinde bildet. Denn wie Coser ausführt, sind Sekten bestrebt, möglichst exklusiv zu sein und nur eine hochpolitisierte Elite anzusprechen. Und für die FPÖ gilt mit ihrer populistischen Rhetorik mehr als für andere Parteien, dass sie sich um eine möglichst breite Anhängerschaft bemüht. Das Wesen des Populismus ist seine Inklusivität und sein Integrationspotenzial, das es sogar wenig politisierten Bürgern (i.e. weniger kompetenten und interessierten Bürgern) erleichtert, mitzureden. Populismus zielt nicht wie politische Sekten auf weitestgehende Kohärenz und Linientreue ab, sondern erhebt die Widersprüchlichkeit und Beliebigkeit zum Prinzip. Sekten verlangen als greedy institutions die volle Kathexis ihrer Mitglieder, Populismus bietet eine Teilnah-

memöglichkeit in der Politik, die die Illusion erweckt, weder Herz noch Verstand sei für politisches Handeln vonnöten. Auf der Suche nach einer Erklärung für die Ursachen oder Gründe des Wechsels der politischen Bindungen stoßen wir bei den Konvertiten also auf die Minderheit jener politischen Akteure, die Kathexis in ihre Bindung zu einer Partei oder Ideologie investieren. Die meisten Populismusanhänger änderten jedoch nicht grundlegend ihre Identität; sie vollzogen keinen Rahmenwechsel, der ihr Weltbild grundlegend änderte; sie beurteilen ihr Tun nicht nach neuen moralischen Maßstäben. Ihr Verhältnis zu politischen Erklärungen und Programmen ist ein lockeres, sie wollen unterhalten werden, nicht auf ihre Widersprüche hingewiesen werden; sie wollen keine Verpflichtungen (commitment) eingehen und gestehen ihrem Idol auch inkonsequentes Handeln zu; sie ordnen der sozialen Wärme ihrer Bezugsgruppe, vor der sie mit markigen Sprüchen empört als Opfer von Regelverstößen und Deprivation auftreten, jedes andere Interesse an Politik unter. Sie wollen keinen schlüssigen Interpretationsrahmen, sondern ein Wechselspiel verschiedener Modulationsebenen in einem amorphen Rahmen; sie sind als politische Akteure amorph, denn sie prägen keine Merkmale aus, durch die sie politisch eindeutig einem Rahmen zuzuordnen wären. Sie sind politische Akteure (Wähler, Sympathisanten, Mitglieder und Funktionäre) ohne Eigenschaften.

Amorphe

Für Amorphe gilt, was man die Invertierung des Thomas Theorems² nennen könnte: Sie definieren die reale Welt der Politik (die immerhin reale Steuern, Gesetze, Kriege erzeugen kann) als etwas Irreales; demnach handeln sie so, als hätten ihre Taten keine realen Konsequenzen. Sie definieren Politik als etwas, das sie nicht ‚wirklich‘ betrifft, das auf ihr Leben keine Auswirkungen hat. Politik ist für sie ein Unterhaltungsprogramm im Fernsehen und ihre aufmerksame und verbindliche Teilnahme ist ihrer Ansicht nach dabei ebenso wenig gefordert wie beim Fernsehen. Tatsächlich sind viele Vorgänge so komplex, dass es schwer fällt, zu antizipieren, welche Konsequenzen eine politische Entscheidung für den Einzelnen hat. Und insbesondere die jahrzehntelange politische und soziale Stabilität einer Wohlstandsgesellschaft wie Österreich suggeriert dem Amorphen, dass Politik wie die Mechanik eines Uhrwerks selbständig abläuft, egal was er dazu beiträgt, egal, welche politische Meinung er äußert.

Widersprüche

Amorphe nehmen Widersprüchlichkeiten hin. Wie sonst ist die Haltung eines aus Nordafrika stammenden Taxifahrers mit österreichischer Staatsbürgerschaft zu ver-

² „If men define situations as real, they are real in their consequences“ (Thomas and Thomas, 1928, 572)

stehen, der für die Nationalratswahl 1999 einen klaren Sieg Haiders erhofft, denn „ich glaube, Haider meint es gut mit der Stadt [dem Staat].“? Der Mann berichtet gleichzeitig, eine Verschärfung des Klimas für Ausländer wahrzunehmen. Er zählt sich trotzdem er schon 20 Jahre im Land lebt und die Staatsbürgerschaft hat, nicht zu den Österreichern. Auch Kollegen und Fahrgäste sehen in als Ausländer an. Er wurde etwa von einem Kollegen beim Annehmen eines Auftrags mit den Worten „Du Ausländer fahrst nix vor mir!“ behindert und wurde in letzter Zeit häufiger nachts von (betrunkenen) Jugendlichen angepöbelt. Auch ist ihm bewusst, dass Haiders FPÖ sich gegen Fremde wendet, dennoch vertraut er darauf, dass es Haider „gut meint“. Wir könnten zur Auflösung des Widerspruchs dem Taxifahrer unterstellen, dass er als bereits eingebürgerter Zuwanderer sich mit Haider gegen die nachkommenden Zuwanderer wendet und so Konkurrenten abzuwehren trachtet, doch aus seinen Aussagen scheint dieses Motiv nicht hervorzugehen. Er würdigt Haiders „Familienpaket“,³ fügte jedoch auf Nachfragen hinzu, sich nicht so gut in der Politik auszukennen. Er hat offenbar genug davon, zu den Verlierern zu gehören und schließt sich lieber der Haider-Anhängerschaft an, um wenigstens dort die Illusion der Integration zu erfahren.

Ein anderer Fall illustriert, wie die Widersprüche zwischen der eigenen politischen Interessenlage und der favorisierten Partei bei Amorphen durchaus offen und unauflösbare anzutreffen sind: Ein langzeitarbeitsloser Stahlarbeiter, dem die angestrebte Frühpension aufgrund seines Alters verweigert wird, bekennt sich vor der Nationalratswahl 1995 offen zur Unterstützung Haiders, obwohl er einräumt, dass die SPÖ die einzige Partei ist, die eine Zusage zum Erhalt der Pensionen abgegeben hat.⁴ Er hat mehrere Anläufe unternommen, um die Frühpension zugestanden zu bekommen. Da er die dafür erforderlichen Versicherungszeiten angesammelt hat, betrachtet er es als eine Ungerechtigkeit der Institution, ihm seine Pension nicht zu gewähren. Für seinen Antrag auf Frühpension musste er sich einer genauen ärztlichen Untersuchung unterziehen – mit dem Ergebnis, dass er – der aktive Sportler, auf dessen Wohnzimmerschrank zahlreiche Pokale standen, nicht krankheitsbedingt in den Ruhestand treten durfte.

Der Mann manövriert sich zudem in veritable Schwierigkeiten, als er bei einer Telefonsprechstunde einer Tageszeitung seinen Wunsch auf Frühpensionierung an den ÖVP-Vizekanzler Schüssel heranträgt. Dieser hält dort an seiner Aussage, die vielen Frühpensionierungen einzuschränken, fest; er veranlasst aber auch die ÖVP-Parteimaschine und den ÖAAB (Österreichischer Arbeiter und Angestellten Bund, die Arbeitnehmerorganisation der ÖVP), dem Anrufer eine Stelle als Telefonist beim Landesgendarmeriekommando anzubieten, die der solchermaßen Zwangsbeglückte nicht annehmen will. Schließlich verfügt er über die nötigen Versiche-

³ Tatsächlich wurde die 1999 von der SPÖ-ÖVP Regierung beschlossene Steuerreform als Familienpaket bezeichnet, Haiders familienpolitisches Programm brachte er auf das Kürzel „Kinderscheck“. Letzterer Begriff prangte auch von den FPÖ-Plakaten.

⁴ Der Parteivorsitzende Vranitzky stellte sich sogar mehrmals öffentlich vor die Frühpensionisten, die schließlich nur Opfer eines Verdrängungskampfes auf dem Arbeitsmarkt sind.

rungszeiten für die Pension und ist nicht bereit, für einen lausigen Job täglich 70 km zu pendeln. Seine Weigerung, die angebotene Stelle anzunehmen, widerspricht jedoch der Grundvoraussetzung für den Bezug von Leistungen, der im Arbeitslosenversicherungsgesetz festgeschriebenen Arbeitswilligkeit; so kann sein nicht an reale Konsequenzen denkendes Handeln ihm eine höchst reale Streichung des Arbeitslosengeldes einbringen.

Dementi

Amorphe erwarten, dass ihre Dementi akzeptiert werden und die Inkonsistenzen in ihrer Argumentation toleriert werden. In der Rhetorik des Dementi benutzt der Sprecher widersprüchliche Formulierungen wie „ich bin ja kein Rassist, aber ...“, um sich vor der Zurückweisung zu immunisieren, die er als Reaktion auf die geplante – rassistische – Aussage antizipiert. Kooperative Zuhörer machen dem Dementierenden die Freude und das Zugeständnis, dass sie ihm die Ausnahme genehmigen, als deklariertes Nicht-Rassist etwas Rassistisches zu sagen, weil er „so ein netter Kerl“ ist. Der Anwender der Rhetorik des Dementi erwartet, dass man seine Aufrichtigkeit nicht in Zweifel zieht. Er verweist auf seine persönlichen Kontakte zur attackierten Gruppe („einige meiner besten Freunde sind Juden“), um zu belegen, wie objektiv sein negatives Urteil über diese Gruppe eigentlich ist, da er doch sogar Sympathien zu einzelnen Angehörigen der Gruppe hat.

Wer sich mit der Rhetorik des Dementi vor einer Verurteilung durch die Anderen zu schützen trachtet, erwartet, dass man die Gültigkeit seines „Alibis“ nicht in Frage stellt. Amorphe Wähler scheinen dieser Erwartung auch weitgehend zu entsprechen; ein FPÖ-Nationalratskandidat in Graz (1999) ließ durch Haut-Teint und Namen (Josef Eltantawi) erkennen, dass er zumindest Nachfahre von Zuwanderern ist. Die Anhänger seiner Partei, die zum Kampf gegen „Überfremdung“ angetreten ist, schien dieser Umstand nicht zu stören. Sie verhalfen der FPÖ zur Stimmenmehrheit im Wahlkreis.

Der österreichische Journalist Peter Sichrovsky kandidierte 1996 plötzlich auf Haider's Liste fürs Europa-Parlament.⁵ Mit Sichrovsky fand sich ein Jude und scharfer Kritiker Haider's als prominentes Feigenblatt für die FPÖ. Die Antisemiten in der Haider-Anhängerschaft ließen sich durch Sichrovsky jedoch auch nicht abschrecken.

„Alle haben gute Ideen“

Amorphe haben es aufgrund der von ihnen hergestellten Rahmenunsicherheit, in der kein eindeutiges Deutungsmuster zur Beurteilung politischer Zusammenhänge

⁵ Auch 1999 trat er wieder an, obwohl es vor der Europaparlamentswahl Aufregung über die Auszahlung öffentlicher Gelder, die den Abgeordneten für die Arbeit politischer Mitarbeiter zur Verfügung gestellt wird, gab, da diese an Sichrovskys Frau ausbezahlt wurden.

besteht, leichter, beliebige Positionen zu integrieren. Das Denken entlang von ideologischen Linien oder Parteibindungen erscheint den Amorphen veraltet und undemokratisch. So wird das Ideal der Demokratie mit etwas Überparteiischem assoziiert. Parteipolitik, Fraktionszwänge und Proporz (im Sinne der Machtverteilung nach Parteienstärke) gelten den Amorphen als verkommen – wengleich die FPÖ Haider's in der politischen Praxis den von ihr kritisierten Parteien hierin um nichts nachsteht.

Parteibindungen an sich als undemokratisch zurückzuweisen, kann nun eine Strategie sein, die eigene Interessenpolitik mit den vermeintlich hehren demokratiepolitischen Idealen zu bemänteln (also eine Form der Täuschung) oder Ausdruck der Naivität und Unerfahrenheit in der Politik. Denn natürlich sind in einer Demokratie Interessenskonflikte legitim und sie werden in Parteiendemokratien entlang der mit bestimmten Ideologien identifizierten Parteilinien ausgetragen. In jedem Fall hinterlässt diese Amorphie im politischen Diskurs Unsicherheit und Verwirrung, das Gegenüber kann so nicht eingeschätzt werden. Ein ländlicher Kommunalpolitiker und Bauer beschreibt sein Interesse für Politik mit den Worten:

„Aber nicht parteipolitisch, bitte. Das sind zwei Paar Schuhe. Nicht parteipolitisch, nur Interesse für alle. (...) Ich stelle eigentlich mein Fachwissen und meine Einstellung zum Leben zur Verfügung. (...) Also, ein politischer Verein ist für mich überhaupt nicht vorstellbar, für mich wäre vorstellbar, eine rein überparteiliche Ständesvertretung (...) Ich bin freiheitlich nahestehend, das möchte ich schon sagen (...)“.

Der Mann kandidierte für die FPÖ als Gemeinderat.

Diese Vernebelungstaktik wird zunehmend auch von Politikern anderer Parteien aufgegriffen, die damit einem Zustand begegnen wollen, den Politikwissenschaftler als Politik- oder Parteienverdrossenheit⁶ beschreiben. Auch sozialdemokratische Strategiepapiere bemühen sich hier um die Verwischung der Rahmengenzen ihres ideologischen Angebots.⁷ Ein Papier des deutschen sozialdemokratischen Kanzlers Gerhard Schröder und des britischen Labour Premierministers Tony Blair spricht etwa explizit von der „Neuen Mitte“ oder dem „Dritten Weg“, womit sie ihre eigene politische Position abseits einer angeblich obsolet gewordenen Kategorisierung von links und rechts definieren (Schröder/Blair 1999).

⁶ Dieses Schlagwort suggeriert, dass vormalig kathektische Bindungen der Bürger zu den Parteien nun enttäuscht worden seien. Eine Prämisse, die ohne nähere Prüfung nicht übernommen werden soll. Schließlich könnte die Zahl der kathektischen Bindungen immer sehr gering gewesen sein, das spielte nur keine Rolle, weil diese nicht-kathektischen Parteigänger aus anderen Gründen (Patronage, Konformitätsdruck, Mangel an Alternativen) „treu“ waren.

⁷ Hier ist das Wissen über die Bedeutungsveränderung durch Modulation äußerst instruktiv: der Modulationsrahmen eines Geschehens bestimmt die Bedeutung der gerahmten Handlung, und nicht die Handlung selbst. Die Aussagen zweier völlig verschiedenartiger politischer Programme können dem Betrachter deshalb gleich erscheinen, weil der Rahmen, in dem sie vermittelt werden, derselbe ist. Die SPÖ Initiative V.99 (für Viktor Klima 1999) zur Nationalratswahl 1999 bediente sich desselben Modulationsrahmens wie Jahre davor die FPÖ mit ihrem auf allen Briefpapieren und Broschüren gedruckten Slogan „Jörg 98“. Damit wurden die beiden Politiker gegeneinander austauschbar – nicht weil sie ideologisch tatsächliche Ähnlichkeiten aufwiesen, oder weil sie denselben politischen Umgangston pflegten. Doch ihre Kandidatur, ihr Anspruch, Bundeskanzler zu werden, wurde in demselben Rahmen präsentiert: Vorname und Jahreszahl. Die beiden Angebote wurden so nicht vergleich-, sondern verwechselbar.

Politikerinnen und Politikern verschafft Rahmen-Amorphie Bewegungsspielraum für Verhandlungen mit anderen Parteien, sie weicht Fronten auf und bereitet Kompromisse. Insbesondere in Konzentrationsregierungen ist diese integrative Strategie funktional. Den loyalen Parteigängern sind die Resultate dieser Politik dann oft schwer zu vermitteln, sie vermissen die deutlichen Signale und Identifikationspunkte für ihre Partei.⁸ Auch wird die Amorphie der Verhandler von den Parteigängern häufig als Illoyalität ausgelegt. So kann es zu einer zunehmenden Entfremdung der Politikerinnen und Politiker in Spitzenpositionen von ihrem „Parteivolk“ kommen, und sich Misstrauen in die Bindung einschleichen.⁹ Politik, die niemanden ausschließen will, kennzeichnen zwangsläufig einige Widersprüchlichkeiten. Die populistische Strategie der SPÖ in den späten 1990er Jahren zielte mit simplen Parolen, die gerade noch den kleinsten gemeinsamen Nenner wiedergaben, auf ein heterogenes Publikum und verärgerte damit die an die Partei kathektisch gebundenen Sympathisanten. Unter der Ägide des SPÖ-Bundesgeschäftsführers Rudas wurde 1999 ein Wahlkampf konzipiert, der das politische Profil der SPÖ auf den „richtigen Weg“ und jenes der politischen Gegner (vor allem der ÖVP) auf den „falschen Weg“ reduzierte. Diese simplen Parolen wurden unermüdlich in allen Medienauftritten des Parteivorsitzenden, auf Plakaten und auch in den an die Mitglieder und Funktionäre gerichteten Informationen¹⁰ wiederholt. In der Nationalratswahl 1999 würde – so Rudas – entschieden, „ob weiterhin in Österreich erfolgreiche Politik für die Menschen gemacht wird....“ (Österreich Magazin 7/99).

Diese vereinfachten und vereinfachenden Slogans appellierten im Gegensatz zu den Parolen der FPÖ¹¹ nicht an partikulare Erfahrungen ihrer Funktionäre, Mitglieder und Sympathisanten; es fehlte ihnen das wesentliche Kennzeichen der Rhetorik der Anspielung: sie hatten keine zweite – versteckte – nur für Eingeweihte verständliche Bedeutung. Die platten Parolen luden die kathektisch mit der SPÖ verbundenen Sympathisanten, Mitglieder und Funktionäre nicht dazu ein, über den Prozess des gemeinsamen Deutens bzw. Verstehens einer Anspielung in eine Bindung einzutreten. Dadurch gelang es der SPÖ nicht, gruppenintegrierend auf ihre Sympathisanten, Mitglieder und Funktionäre zu wirken. Diese vermissten eindeutige Symbole, die darauf hinweisen sollten, dass sie einen Rahmen (eine Deutung

⁸ So erwiderte der ehemalige SPÖ-Finanzminister Lacina in einer informellen Gesprächsrunde mit jungen Sozialdemokraten auf den Vorwurf, eine Maßnahme des Steuerreformpakets sei vom sozialdemokratischen Gesichtspunkt völlig unverständlich: „Ja, manche Sachen, die zwischen 12 [Mitternacht] und 1 [Uhr] ausgehandelt werden, gehorchen einer anderen Logik.“

⁹ Ein für seine konziliante Haltung bekannter SPÖ-Politiker in der Provinz wollte einmal zu einer fraktionellen Besprechung einen Politikerkollegen von der ÖVP mitnehmen, was ihm verweigert wurde.

¹⁰ Wobei es ein bemerkenswertes Detail ist, dass die SPÖ ihre Mitglieder mit einem „Österreich-Magazin“ anspricht, obwohl sie doch eigentlich wissen müsste, dass ihre Mitglieder eine Subpopulation aller Österreicher darstellen; denn Österreicher sind schließlich auch die Haider-Wähler.

¹¹ Haider benutzte für den Nationalratswahlkampf 1999 zumindest 2 Slogans, die sich der Rhetorik der Anspielung bedienen: „Einer, dessen Handschlag gilt“ (mit Foto von Haider), „Zwei richtige Österreicher“ (mit Foto von Haider und Spitzenkandidat Prinzhorn). Letzterer Slogan ist eigentlich eine Wiederauflage eines Slogans aus dem Jahre 1970, der den ÖVP-Kandidaten Josef Klaus im Gegensatz zum jüdischen Kandidaten Bruno Kreisky anpreisen sollte. Die ÖVP unterlag bei der damaligen Nationalratswahl.

der Welt) mit der SPÖ teilen; sie wollten an die Bindung erinnert werden. Ihre Ferne zur amorphisierten Partei drückte sich dann z.B. darin aus, dass sie der Wahl fernblieben: laut einer Wählerstromanalyse zur Nationalratswahl 1999 waren dies 146.000 ehemalige SPÖ-Wählerinnen und Wähler (SORA 1999).¹² Auch nach der Wahl ging die SPÖ nicht von dieser amorphen Politik ab, so formulierte Rudas die Stoßrichtung der SPÖ: „Wir müssen wieder eine Veränderungspartei werden, die die Interessen *aller* Menschen wahrnimmt, nicht nur die von Interessensgruppen.“ (Der Standard, 3.11.1999, Hervorhebung hinzugefügt.) Da Politik per definitionem Entscheidungen zwischen unterschiedlichen Meinungen und Interessen zu fällen hat, ist es in der Sache unmöglich, die Interessen aller zu vertreten, ohne hochgradig widersprüchlich zu agieren; Rudas bedient sich hier der populistischen Rhetorik, die Stimme des Volkes zu sein oder sein zu wollen.

Fehlende Kathexis

Amorphe handeln inkonsistent und widersprüchlich, weil sie keine Kathexis in die Bindung zu einer politischen Partei oder zu einem spezifischen politischen Rahmen einbringen. Ihnen fehlt „Commitment“, das Gefühl einer Gruppe verpflichtet zu sein, wie sich an der im Vergleich zur Wählerschaft der FPÖ geringen Mitgliederzahl von 44.541 im Jahr 1996 zeigt (Bailer-Galanda/Neugebauer 1997, 43). Denn wengleich die ca. zehnmals so große Zahl der SPÖ-Mitglieder zu bis zu 50% auf Patronage gründet (Deiser/Winkler 1982; Müller 1988), kann auf eine immer noch viel größere Menge von kathektischen Bindungen an die SPÖ ausgegangen werden.

Ein weiteres Indiz für den Mangel an Kathexis unter den amorphen FPÖ-Sympathisanten ist ihr geringer Mobilisierungsgrad bei dem 1993 unter dem Titel „Österreich zuerst“ von der FPÖ initiierten Volksbegehren, dessen Forderungen sich gegen die Rechte von Ausländern in Österreich richteten. Obwohl Ausländerfeindlichkeit eines der am stärksten mobilisierenden Themen der FPÖ darstellt, waren nur 416.531 ihrer Sympathisanten zur Unterschriftsleistung zu bewegen. Verglichen mit der Zahl von 1.042.322 Wählern bei der Nationalratswahl 1994 ist diese Beteiligung niedrig und sie drückt auch deutlich aus, dass die offene Deklaration einer – in der Öffentlichkeit heftig umstrittenen – politischen Meinung nicht die Sache der Amorphen ist. Wähler ohne Eigenschaften scheuen die offene Konfrontation, wollen nicht für ihre Ansichten verantwortlich gemacht werden und ziehen daher für die Artikulation ihrer politischen Meinung die Anonymität der Wahlzelle vor. Bei einer 1993 gegen die von der FPÖ geschürte Ausländerfeindlichkeit organisierten Großdemonstration in Wien wurde die Zahl der Teilnehmer auf 300.000 geschätzt; ihre Bindung zu Werten wie Toleranz und Solidarität mit Fremden gründete – gemessen

¹² Für die im Wahlkampf aktiven Funktionäre ergibt sich allerdings aus den Attacken der politischen Gegner die Chance einer Gegenbewegung zur Entfremdung von der Partei: die Angriffe von außen fördern die Gruppenkohäsion und stellen so vormalig kritisierte Fakten wieder außer Streit.

am Aufwand der Teilnahme an einer Demonstration – offenbar auf starker intellektueller und emotionaler Investition.

Da Amorphe also keine Kathexis in eine politische Bindung einbringen, sind die von ihnen vorgebrachten Motive für politische Handlungen als Rhetoriken zu klassifizieren. Sie sind häufig inkohärent und weisen darauf hin, dass sie eigentlich Vorwände und Rechtfertigungen für Taten sind, deren wahre Ursachen vom Amorphen entweder als nicht legitim oder wenig schmeichelhaft empfunden werden. Die Rhetoriken, die ein Amorpher als Untermauerung seiner Unterstützung für die Populisten vorbringt, sollen ihm entweder einen Platz in einer geschätzten Gemeinschaft verschaffen, oder über seine weniger edlen Beweggründe hinwegtäuschen.

Empörungsrahmen als Bühne für Konformisten

Der Empörungsrahmen als Teil der Kommunikation ermöglicht den Teilnehmern, in der Plauderei Episoden zu erzählen, die beispielhaft für den Verstoß gegen eine in der Gruppe anerkannte Norm ist. Wir alle benutzen den Empörungsrahmen täglich, um unsere Vorstellungen von Moral auszudrücken und gleichzeitig unter Beweis zu stellen, dass wir selbst diesen Maßstäben mustergültig entsprechen. Die adäquate Emotion für den Empörungsrahmen ist die Erregung und Entrüstung; sie unterstützt den Zusammenhalt zwischen Sprechern und Zuhörern.

Natürlich ist die Thematik der Empörungsrahmen nicht völlig beliebig, sondern als Ausdruck der sozialen Verhältnisse ein Spiegel der Gesellschaft. Die einzelnen Empörungsgruppen können in ihren Moralvorstellungen durchaus im Konflikt zur dominanten Moral stehen, sie werden dann aber sorgfältig auf die Exklusivität der Teilnehmer achten.¹³

Bestimmte Stichworte garantieren in der adäquaten sozialen Gruppe die erfolgreiche Etablierung des Empörungsrahmens: Ältere Menschen antizipieren die Zustimmung zu ihrer Entrüstung über die Flegelhaftigkeit der Jugend bei anderen Altersgenossen und benutzen sie als Publikum, um ihrem Ärger Luft zu machen. Insbesondere dann, wenn irgendein konkreter Vorfall die Empörung akut ausgelöst hat, ist dem Beteiligten (dem Opfer des Moralverstoßes) die Zustimmung von Seiten eines Publikums wichtig, da diese Aufnahme in den Empörungsrahmen das Ansehen des Empörten in der Öffentlichkeit wieder herzustellen vermag. Das Opfer des Moralverstoßes muss unter Beweis stellen, dass es nicht zu jener Kategorie Bürger gehört, deren Würde nicht durch Anstandsregeln geschützt werden muss. Das Opfer empört sich und sein Protest signalisiert, dass es ein Recht auf bessere Behandlung beansprucht. Das Publikum identifiziert sich mit dem empörten Opfer des Angriffes, versetzt sich in seine Lage und unterstreicht diese Rollenübernahme mit Geschichten über eigene Erfahrungen.

¹³ So können sich etwa Drogenkonsumenten über die restriktive Haltung der Gesellschaft zu weichen Drogen empören.

Die Lust an der Teilnahme am Empörungsrahmen kann den Erzähler von Erlebnissen schon einmal dazu verführen, erfundene Geschichten zu erzählen. Verhält sich das Publikum im Empörungsrahmen angemessen, so wird es nicht nachfragen und über Ungereimtheiten großzügig hinwegsehen. Ein etwa 40-jähriger (leicht betrunken wirkender) Mann empörte sich im Gespräch mit mir über die vielen Ausländer und behauptete zur Untermauerung seiner Ablehnung der Ausländer, dass er schon mehrmals nachts von Ausländern überfallen worden sei. Mein hartnäckiges Nachfragen nach Zeit und Ort der Überfälle ließ er unbeantwortet, doch steigerte sich sein aggressiver Ton. Immer heftiger versuchte er sich als Opfer von Verbrechen darzustellen, das noch dazu von der österreichischen Polizei keinerlei Schutz erwarten dürfe, da diese die Ausländer besser behandle als die Österreicher(!).¹⁴ Da ich ihm sogar die Zustimmung und die Anteilnahme für seine Opferrolle verweigerte, als er im Empörungsrahmen vom Täter Ausländer zum Täter Polizei umschwenkte, sondern ihn auch noch aufforderte mit mir ins nahe Polizei-Wachzimmer zu gehen, um dort seine Beschwerde vorzubringen, brach er das Gespräch – reichlich frustriert – ab.

Häufig finden wir uns auch als Zuhörer in Empörungsrahmen, wo wir nur heuchelnd dem Sprecher in seiner Entrüstung beipflichten, da wir im Grunde nicht die vorgebrachten Moralmaßstäbe teilen oder die Episode nicht bezeichnend für einen Bruch der angesprochenen Regel halten. Diese unlautere Teilnahme dient dann nicht dem eigentlichen Zweck des Empörungsrahmens – nämlich sich und seine Beziehung zur Moral als makellos darzustellen und dafür das warme Bad in der Gemeinschaft der Zuhörer zu genießen –, sondern der Aufrechterhaltung der Gemeinschaft oder Bindung zum Sprecher.

Die kooperative Teilnahme im Empörungsrahmen erfordert Konformität, denn schließlich geht es um die Etablierung der Gültigkeit sozialer Regeln anhand des erzählten Beispiels eines Verstoßes. Da Amorphe keine Kathexis in ihre Bindung zu einem politischen Bedeutungssystem oder zu einer politischen Gruppe investiert haben, unterwerfen sie sich willig dem Konformitätsdruck der Teilnehmer am Empörungsrahmen. Sie können sich auch mehreren logisch widersprüchlichen Vorstellungen anschließen, weil sie nicht ihre Überzeugung einbringen.

Der Empörungsrahmen trägt starke dramaturgische Züge, daher erleichtert ein Wissensgefälle vom Sprecher zum Publikum die Entstehung des Empörungsrahmens; einem unwissenden Publikum kann man leichter etwas vormachen, es kann die Selbstdarstellung des moralisierenden Sprechers schwerer durchschauen. Bei einem unwissenden oder naiven Publikum stellt sich dann auch der deutlichste Sozialisierungseffekt ein, denn der Konformitätsdruck, der von Teilnehmern des Empörungsrahmens ausgeht, wirkt viel stärker auf Personen, die sich in ihrer Beurteilung des diskutierten Gegenstandes nicht sicher sind.

¹⁴ Diese Aussage ist angesichts des Todes eines nigerianschen Schubhäftlings, der vermutlich an der von zwei Polizisten angebrachten Klebeband-Knebelung am 1. Mai 1999 erstickte, äußerst kühn.

Der Konformitätsdruck innerhalb des Empörungsrahmens wirkt sogar so stark, dass einzelne Zuhörer sich auch dann noch kooperativ verhalten, wenn sie dem Gesagten eigentlich widersprechen wollten, weil sie den Gesichtverlust des moralisierenden und exponierten Sprechers nicht verschulden wollen.

Empörungsrahmen stellen ein wirksames Instrument zur Integration Amorpher in den politischen Diskurs dar; sie finden häufig statt, verlangen vom Teilnehmer wenig Vorkenntnisse und bieten relativ hohe soziale Anerkennung. Denn in der Auseinandersetzung mit den Verstößen entsteht eine Gemeinschaft moralisch Makeloser.

Opportunismus

Materielle Abhängigkeit von einer Partei, die als äußerer Faktor auf einen politischen Akteur wirkt, kann je nach Einsatz von Kathexis seine Bindung zu dieser Partei prägen. Ein Mitglied, das Emotion und Verstand in die Bindung zur Partei einbringt, erwartet sich keine materiellen Vorteile aus seinem politischen Engagement. Umgekehrt wird es sich von einer Partei, die versucht, mit Patronageleistungen Druck auf ihre Mitglieder und Funktionäre auszuüben, eher abgestoßen fühlen.

Amorphe gehen mit der Patronage-Macht der Parteien pragmatischer um; sie bedienen sich ihrer, wenn sie sie brauchen, ohne sich der Partei für die Dienstleistung verpflichtet zu fühlen.

Amorphe benutzen Rhetoriken, um die wahren Absichten oder eigenen Defizite zu verschleiern. So haben z.B. Patronageklienten ein Interesse, für die Abschaffung der „Parteibuchwirtschaft“ einzutreten, da sie in der Rolle des Verfechters der Meritokratie meinen, nicht so rasch verdächtigt zu werden, selbst Günstlinge politischer Protektion zu sein.¹⁵ Wenngleich hier nicht der Nachweis erbracht werden kann, dass alle Kritiker des Parteienproporz selbst Nutznießer des kritisierten Patronagesystems sind, fällt doch auf, dass kein einziger Protegé sich als *Befürworter* von Patronage an der Debatte beteiligt.

Die Abhängigkeit der potenziellen Klienten von Patronage scheint sich generell in den letzten Jahren zu verringern (siehe dazu Kapitel 1), sodass es derzeit jedenfalls opportunistisch ist, sich der Mehrheit der Kritiker des Parteienproporz anzuschließen. Die Parteien haben weniger Ressourcen und die bereits versorgten Klienten müssen sich häufiger und genauer legitimieren. Das dämpft die Loyalität zum Patron. Mag sein, dass der eine oder andere Protegé sich zur Erhaltung seiner Position auch schon um einen anderen, mächtigeren Patron umsieht.

¹⁵ Ein Grazer FPÖ-Kommunalpolitiker, dessen eigener Dienstposten in der Kommunalverwaltung erst für ihn geschaffen werden musste und der seine berufliche Existenz somit nur der Patronage durch seine Partei verdankte, besaß die Kühnheit, beharrlich die Objektivierung der Postenvergabe in der Kommune einzufordern. Der von ihm attackierte zuständige ÖVP-Personalstadtrat sah ihm diesen Widerspruch zwischen eigenem Tun und Reden geduldig nach, bis er ihn einmal in einer Sitzung öffentlich bloßstellte. Das hatte jedoch keinerlei Konsequenzen für den FPÖ-Politiker; er wechselte einige Monate später sogar in den Nationalrat.

Die Opportunisten im engeren Parteitross der FPÖ malen sich zurecht gute Chancen auf Mandate oder gut dotierte Posten in der Parteiorganisation aus. Ein junger FPÖ-Kommunalpolitiker drückte das so aus: „[M]an hat nicht die Leute, die seit 30 Jahren dabei sind, die haben die Chance nach oben zu kommen, sondern es ist wirklich so, dass man als neues junges Mitglied, wenn man aktiv ist und gute Arbeit leistet, wirklich Zugang zu allen Sachen hat, allen Institutionen der Partei, allen Seminaren und alle[n] Möglichkeiten.“ Nicht wenige Funktionärinnen und Funktionäre der FPÖ dürften ihr Engagement für die Partei als ein Sprungbrett zu mehr Prestige und Geld betrachten, keine Kathexis bindet sie enger an die Partei, sodass die Fluktuation unter den FPÖ-Mandataren recht hoch ist. Nicht selten endet das Engagement eines Neo-Politikers bei der FPÖ mit einem Eklat, der wieder an die rituellen Verstoßungen von Sekten erinnert. Unnötig zu erwähnen, dass bei der Zunahme der durch die FPÖ zu vergebenden Positionen, das Personal auch aus den anderen Parteien rekrutiert wird. Die Toleranz der FPÖ gegenüber solchen Umsteigern ist sehr viel größer als in anderen Parteien.¹⁶ Sie stellt geringere Ansprüche an die Bindung an sie als etwa die SPÖ, die mit jedem Stimmenverlust unattraktiver für Opportunisten und daher kohärenter wird.¹⁷

Der Erfolg Haiders bei Amorphen

Ich bin geneigt, immer dann, wenn Sozialwissenschaftler ein Phänomen als etwas völlig Neues klassifizieren, nach Kontinuitäten zu forschen; in diesem Sinne glaube ich nicht daran, dass politisch amorph handelnde Akteure in den Zeiten der stabilen de facto Zweiparteienregierung von ÖVP und SPÖ nicht existiert hätten. Doch wie muss man sich den Prozess der Abwanderung der Wähler ohne Eigenschaften von den ehemaligen Großparteien zur FPÖ vorstellen?

Politische Soziologie untersucht fast ausschließlich das Verhalten der politischen Eliten und bemüht sich nicht in einer methodologisch individualistischen Betrachtung der Wählerinnen und Wähler nachzuvollziehen, wie die „öffentliche Meinung“ zustande kommt. Das ist auch im bislang einzigen Versuch einer symbolisch interaktionistischen Analyse nicht anders (Hall 1972). Doch so blieben Phänomene wie der amorphe politische Diskurs unentdeckt, weil er zwangsläufig nur unter politisch wenig Involvierten, Desinteressierten und Uninformierten auftreten kann, die trotzdem mitreden können wollen, weil sie nicht vom gesellschaftlich wichtigen Ritual der Politik ausgeschlossen bleiben wollen.¹⁸ Bei den Politikern selbst tritt Amorphie nur auf, wenn sie sie aus strategischen Gründen benutzen, um über

¹⁶ Der Wahlkampfmanager des FPÖ-Spitzenkandidaten zur Nationalratswahl 1999 (Prinzhorn) war etwa davor mehrere Jahre führender Mitarbeiter einer Landesorganisation der SPÖ.

¹⁷ So ergab eine Recherche unter 8 der 12 Grazer Nationalratskandidatinnen und -kandidaten der SPÖ für die Wahl 1999, dass 6 von ihnen aus einem eindeutig „roten“ Elternhaus stammen, d.h. dass bereits ihre Eltern oder Großeltern politisch für die SPÖ aktiv waren.

¹⁸ Ähnliches gilt für die integrative Wirkung des Sports: Wenn etwa ein an Sport Desinteressierter in den Straßen Dekorationen in den Nationalfarben sieht, und dabei darüber belehrt wird, dass dies Ausdruck

die eigentlichen Interessen hinwegzutäuschen. So blieb das nahezu mechanische Ineinandergreifen der Rhetorik der populistischen Politiker-Elite in das amorphe Partizipationsbedürfnis der einzelnen Akteure auf der Ebene der Wähler und Sympathisanten unentdeckt.

Die Amorphen fanden lange Zeit in den ehemaligen Großparteien ihre Heimat (im sentimentalsten Sinne des Wortes), denn sie vertrauten darauf, dass die patronisierende Politik der sozialpartnerschaftlichen Eliten sie bei der Verteilung des Wohlstandes dabei sein lässt. Sie konnten sich integriert fühlen und mussten dazu nur wenige Regeln beherrschen, deren eine war, dass man für spezifische öffentliche und halböffentliche Bereiche der Protektion durch einen der beiden Patrone bedarf. Die Sicherheit dieses Hafens schwand für einen Teil der Klienten in Folge ernsthafter wirtschaftlicher Einbrüche, die zu einer fortgesetzten Debatte und Demontage (Schließung oder Privatisierung) der verstaatlichten Betriebe führte. Ein anderer Teil erfreute sich zwar weiter der Sicherheit der Partizipation am Wohlstand, wurde jedoch dieser Stabilität zunehmend überdrüssig. Diese Amorphen sahen in den unterhaltsamen Polemiken Haiders einen Ausweg aus der Langleweiligkeit, der ihnen davor nicht zur Verfügung stand. Parallel zu dieser ersten Abwanderung Amorpher verlor die SPÖ einen Teil ihrer kathektisch an sie gebundenen Anhänger, die den Gestaltungswillen ihrer Gesinnungsgemeinschaft vermissen, als auch SPÖ-Regierer dem Ökonomischen das Primat in der Politik zugestanden.

Der Populismus Haiders wurde immer ausgefeilter und mediengerechter gestaltet. So konnte er ein immer größeres sehr heterogenes Publikum ansprechen, das durch den täglichen Konsum (die Lektüre?) des größten Boulevardblattes bereits auf die Praxis der amorphen Partizipation im Populismus eingestimmt worden war. Widersprüchlichkeiten, Empörungsrahmen und häufige Wechsel der Modulationsebenen von Unterhaltung zu Moralisieren und Politisieren waren kommerziell erfolgreich, weil sie so viele unterschiedliche Käuferschichten bedienen konnten. Warum sollten sie nicht auch politisch erfolgreich sein (zumal politischer Erfolg zunehmend als Stimmengewinn bei Wahlen oder Meinungsumfragen definiert wurde)?

Parallel dazu begannen die von Haiders FPÖ bedrängten Großparteien, bewusst populistische Elemente in ihre Programme aufzunehmen, weil sie hofften, damit die noch verbliebenen Amorphen halten zu können. Diese Absicht schlug sich in der Politik der SPÖ etwa bei ihrer äußerst widersprüchlichen Haltung zur Integration der über die offenen Grenzen im Osten hereinkommenden Fremden nieder. Der in den frühen 1990er Jahren affizierte SPÖ-Slogan „Alle reden – wir handeln: Gesetze statt Ausländerhetze“ illustriert die Kapitulation vor den Rechts-Populisten

der in breiten Bevölkerungsschichten herrschenden patriotischen Spannung vor einem entscheidenden Fußballmatch ist, wird er sich entgegen seiner Gewohnheit eine Übertragung des Spiels vielleicht sogar ansehen oder sich zumindest nach dem Resultat erkundigen. Einfach weil er wissen will, was vor sich geht, und weil er aus der regen Teilnahme seiner Zeitgenossen an dem Ereignis schließt, dass es wichtig ist, zu wissen, was vor sich geht.

und legitimierte die Abwanderung der Amorphen hin zur FPÖ. Schließlich war das Manöver selbst für politisch Unerfahrene durchschaubar und für den Einsatz von Rhetorik (gerade im Sinne der Vorwände und Rechtfertigungen) gilt, dass sie sich sofort selbst zerstört, sobald sie als Rhetorik entlarvt wird (Bailey 1983, 143).¹⁹ Daher ist auch Populismus einem Positionsgut gleich nur für den ersten Anwender in einer Gesellschaft von Wert, die Nachahmer unter den zuvor „seriösen“ Parteien können damit nicht punkten.

Mit zunehmender Beliebigkeit der politischen Forderungen steigt der Eindruck der Widersprüchlichkeit und Unzuverlässigkeit, der den vormals noch konsistent argumentierenden Roten suggeriert, dass es um nichts Ernstes (mehr) geht. Sie ziehen sich vielleicht erleichtert aus der Politik zurück, da sie meinen, jetzt sei endlich so viel Wohlstand und sozialer Friede erreicht, dass auch die Zukunft der Unterprivilegierten gesichert ist und somit ihre Verpflichtung am „letzten Gefecht“ teilzunehmen, erlischt. Sie gehen nicht mehr zur Wahl.

Doch nicht nur in den Inhalten, auch in der Form eifern die ehemaligen Großparteien dem Populismus nach: TV-Symbole haben auch in der Selbstinszenierung der Parteirituale Einzug gehalten. Während vor Jahren nur der Einmarsch Haiders in eine Versammlung seiner Anhänger eine minutiös durchgeplante Show mit allen aus dem Fernsehen bekannten Elementen war, gefallen sich in den späten 90er Jahren auch SP-Kandidaten dabei, unter elektronischem Fanfarengetöse winkend in einen Saal zu stürmen. Die Moderation der SPÖ-Konferenzen übernimmt dann ein aus dem TV oder populären Lokalradio bekannter professioneller Medienarbeiter; die Diskussionen mutieren so zur Re-Inszenierung einer Talk-Show. Wer soll unter solchen Vorzeichen noch den Eindruck bekommen, es gehe um reale Politik, um reale Auswirkungen von Abstimmungen, um Wohl oder Wehe der ‚Lohnabhängigen‘? Die Kathexis der Funktionäre im Publikum solcher Partei-Talk-Shows wird nicht erwidert.

Rahmen-Amorphie ist auf beiden Ebenen der politischen Akteure anzutreffen, bei den Politikern, also den stark Involvierten, und bei den Wählern und Politik hauptsächlich als Regierte oder Medienkonsumenten Rezipierenden. Doch während die Amorphie bei der größeren der beiden Akteursgruppen lediglich einem ungeschulten Partizipationsbedürfnis entspricht, wird sie von der Elite strategisch eingesetzt, um die amorphen Akteure zu instrumentalisieren. Wähler ohne Eigenschaften stellen keine Ansprüche an die Wahrhaftigkeit oder Pakt-Treue des populistischen Politikers, so lange er es versteht, sie im wahrsten Sinne des Wortes „bei Laune zu halten“, also zu unterhalten. Damit ist verbunden, dass populistische Politiker von ihren amorphen Anhängern weniger Kontrolle als Politiker anderer Parteien erfahren, was die Populisten zu ihrem Vorteil nutzen. Ihr Handeln widerspricht häufig den lautstark vorgebrachten moralischen Ansprüchen

¹⁹ Denn gute Redner entschuldigen sich für ihre Unfähigkeit, eine gute Rede zu halten und werden so für spontan und authentisch, für ehrlich und vertrauenswürdig gehalten. (Bailey 1983, 143)

an die Politik ihrer Gegner, sie benutzen Patronage,²⁰ bereichern sich²¹ und handeln gegen die Interessen der Menschen, die sie vorgeben zu vertreten²² – solange sie nicht erwarten müssen, von ihren Wählern ertappt zu werden.

Populisten machen sich den Trick der „Torheit der Eingeweihten“ zunutze (Goffman 1993, 508): sie gestatten den Amorphen durch ihre angeblich nur der Wahrheit verpflichtete Aufdeckung von Skandalen bei anderen Parteien vermeintlich einen Blick hinter die Kulissen der komplexen politischen Bühne. Dabei profitieren sie davon, dass niemand so leicht hinters Licht zu führen ist wie jemand, der meint, dass ihm ein Geheimnis anvertraut wurde.

Populistische Politiker machen ihren Wählern die Tragweite der politischen Entscheidungen und die Verflechtungen verschiedener Maßnahmen nicht deutlich, sondern benutzen unzulässige Vereinfachungen, um erstens möglichst viele Menschen ansprechen und integrieren zu können und um zweitens eine Kompetenz vorzutäuschen, die ihren Konkurrenten mit den komplizierten Aussagen zu fehlen scheint.

TEIL 3

Kapitel 7

Emotionen

Die Rolle von Emotionen im politischen Geschehen wird in sozialwissenschaftlichen Arbeiten meist nicht explizit analysiert. Zwar bedienen sich sowohl Politiker als auch Journalisten und Wissenschaftler der Phrase vom „Schüren der Emotionen“ durch bestimmte Politiker, doch eine detailliertere Beschreibung davon, wie in Menschen Gefühle nach Belieben ausgelöst werden könnten, liegt bislang nicht vor.

Häufig fungieren Affekte, Emotionen und Gefühle (ich verwende die Begriffe hier durchaus synonym, obwohl mir bewusst ist, dass sie in unterschiedlichen wissenschaftlichen Arbeiten jeweils verschieden definiert wurden) als argumentative Füllmasse, die bei Versagen anderer Erklärungsmodelle verwendet wird (Wielhouwer/Lockerbie 1994, 212).

Traditionell wird „emotional“ oder „affektiv“ als Handlungsstil dem vernunftgeleiteten rationalen Handeln gegenübergestellt (Gruber 1988, 138). Diese Kategorisierung übersieht aber die soziale Funktionalität von Emotionen – und damit ihren Beitrag zu vernünftigem den Erwartungen der Umwelt entsprechendem Verhalten¹ (Damasio 1994). Diese Wertung behindert zudem die Wahrnehmung des Phänomens Emotion.

Doch nicht nur weil das „Spiel mit den Emotionen“ der politischen Akteure aus der Perspektive ihrer Betrachter relevant ist und nach wie vor einen weißen Fleck auf der Landkarte der Politikforschung darstellt, will ich die Rolle der Emotionen in der Politik untersuchen. Emotionen sind nicht Motive, die ein Individuum Bindungen eingehen lassen; vielmehr sind Bindungen als die von zwei oder mehreren Akteuren geteilten Bedeutungen sozialer Situationen aufzufassen. Der Gleichklang zwischen zwei (oder mehreren) Menschen beim Definieren der Situation zeigt an, dass sie Ähnliches über ihre konkreten Wahrnehmungen und Erfahrungen denken und empfinden. Wenn es bei der Analyse politischer Bindungen um das Eintreten, Schaffen und Verlassen von sozialen Situationen geht, dann ist eines der wichtigsten und effizientesten Kommunikationsmittel zur Vermittlung von Bedeutung (Damasio 1994, 130) – die Emotion bzw. der kommunikative Aspekt der Emotion – in der Analyse unverzichtbar.

1 Womit ich keineswegs leugnen möchte, dass emotionales Verhalten viel Unheil bringen kann. Ich rede nicht einer überlegenen „natürlicheren“ weil alle Gefühle ausdrückenden Lebensweise das Wort; ich ver suche die Rolle von Emotionen in der Gesellschaft der Gegenwart zu verstehen und zu beschreiben.

20 Scharsach (1992) zitiert etwa die Interventionsschreiben Haiders an den FPÖ-Vizekanzler Steger (bis 1986): „In ihnen legt Haider dem Vizekanzler jeweils ‚besonders geeignete‘ Bewerber ans Herz. Diese sind entweder selbst FPÖ-Mitglied oder zumindest durch verwandtschaftliche Verhältnisse besonders qualifiziert: ‚... die Tochter des ... hat sich beim Außenministerium für die Aufnahme in den höheren Dienst beworben ...‘ oder: ‚...darf ich Dich bitten, in Parteienverhandlungen mit der SPÖ, Herrn ... in Vorschlag zu bringen. Durch seine Bestellung würden sich auch für uns große Vorteile ergeben, da zum ersten Mal an einer schwarzen Schule ein Freiheitlicher zum Leiter bestellt werden würde...‘ Haider hat den beschämenden Postenschacher, wie er in Österreich leider zum politischen Alltag gehört, nachweislich ebenso professionell betrieben wie die von ihm wegen ihrer Parteibuchwirtschaft kritisierten Politiker der ‚Altparteien‘. Gleiches gilt für andere FPÖ-Politiker die zu Ämtern, Würden und Einfluß kamen. So wurde beispielsweise im Rechnungshof Tassilo Broesigkes [FPÖ] jahrelang zelebriert, wogegen die FPÖ wettete: Parteibuch- und Freunderlwirtschaft. Hier war selbst ein parteiunabhängiger Universitätsdozent und hochrangiger Experte für Finanzwissenschaft chancenlos, wenn sich ein minderqualifiziertes FPÖ-Mitglied bewarb.“ Scharsach 1992, 206, 207)

21 Der ehemalige FPÖ-Bundesgeschäftsführer und Generalsekretär der FPÖ Walter Meischberger wurde 1999 rechtskräftig wegen Anstiftung zur Steuerhinterziehung verurteilt. Er wollte jedoch sein Nationalratsmandat nicht zurücklegen, um nicht auf eine Politikerpension für seine 10-jährige Tätigkeit als Mandatar im National- und Bundesrat verzichten zu müssen. Nach einigem Hin und Her schloss ihn die FPÖ aus, weil Meischberger auf seinen Pensionsanspruch beharrte.

22 Der FPÖ-Spitzenkandidat für die Nationalratswahl 1999 Thomas Prinzhorn etwa kandidierte als Papierindustrieller, der bei der Sanierung seiner Betriebe nicht zimperlich mit seinen Mitarbeitern umging, für die Interessen des „kleinen Mannes“, wie er bei einer öffentlichen Kundgebung in Graz bekannt gab (25.9.1999).

Ich bemühe mich, im Folgenden zumindest zu skizzieren, wie sich dieses Kommunikationsmittel in die Interaktion einfügt, und welche Manipulationsstrategien der Mensch einsetzen kann, der schließlich – innerhalb gewisser Grenzen – die Bedeutungen der sozialen Dinge um ihn selbst kreiert.

Definition – Gefühle als Sprache

Dem Verständnis von Emotionen als Sprache liegt zugrunde, dass Emotionen nicht innerpsychische völlig subjektive Vorgänge sind, die einen Menschen quasi überkommen, die er erleiden muss und die von ihm und seiner Handlungskompetenz Besitz ergreifen. Wenngleich unter Emotionssoziologen und -psychologen Uneinigkeit darüber herrscht, wie groß der Anteil der kognitiven, sozialen und kulturellen Aspekte bei der Erfahrung von Emotionen ist, sind sich nahezu alle einig, dass das Konzept Emotion an der Schnittstelle unseres Verständnisses von Biologie und Kultur steht (Schachter 1971; Kemper 1978; Gordon 1981; Scheff 1983; Thoits 1989; Damasio 1994). Kemper etwa definiert Emotionen als relativ kurzlebige Reaktionen (auf soziale Situationen), die aus einer somatischen und einer kognitiven Komponente bestehen (Kemper 1978, 47). Für Thoits müssen vier Bedingungen gleichzeitig erfüllt sein, damit man von einer Emotion sprechen kann: das Beurteilen eines situationsgebundenen Stimulus, Veränderungen in den körperlichen Empfindungen, der freie oder gehemmte Ausdruck von Gesten und ein kulturelles Etikett, das die Vorgänge benennt (Thoits 1989, 318). Der Neurologe Damasio betrachtet die menschliche Fähigkeit, Emotionen zu empfinden, zu verstehen und auszudrücken als Ergebnis evolutionärer Prozesse, die eine bestimmte Kultur mit der generellen neurobiologischen Struktur des Menschen ineinander verweben; die neuralen Mechanismen von Emotionen können so als übergeordnetes Repertoire die angeborenen Instinkte und Triebe beschränken, in der Verhaltensauswirkung verändern und auf neue Geltungsbereiche ausdehnen (Damasio 1994, 126).

Diese gängige Definition von Emotion als mehrschichtiges Phänomen, bei dem eine physiologische mit einer kognitiven Komponente verknüpft wird, legt nahe, Emotion wie Sprache zu betrachten. Für beide gilt, dass bedeutungsvolle Zeichen, die ihre Bedeutung zwar sozial und kulturell zugewiesen erhalten, um nichtsdestoweniger „authentische“ Vorgänge im Individuum (Gedanken, Gefühle, Absichten etc.) abbilden oder anzeigen können. Damit wird m.E. dem unwillkürlichen und „triebhaften“ Charakter von Emotionen (der unterschiedlich stark ausgeprägt sein kann!) nicht Unrecht getan. Denn ähnlich wie bei der Sprache schreiben wir einzelnen Sprachhandlungen ein hohes Maß an Originalität und Individualität zu, obwohl sie nur durch das kulturelle Konstrukt der Sprache (mit eigener Grammatik, Wortschatz, Färbungen usw.) ermöglicht wurden. „[E]motions are primarily and ontogenetically public phenomena and the concepts we have of them are socially and intersubjectively so derived.“ (Coulter 1989, 44)

Emotionen vermitteln die Werte, Standards und Motive in einer Gruppe; sie werden zu Objekten sozialer Handlungen, indem man über sie reflektiert. Sowohl beim Ausdruck von Gefühlen, als auch beim Deuten von emotionalen Gesten anderer bzw. weiter beim Deuten der eigenen Empfindungen gehen alle Akteure von der Annahme aus, dass ein gemeinsamer Interpretationsrahmen für Emotionen besteht. Eine gemeinsame Emotionskultur gewährleistet die Grundlage für das Einfühlen in die Emotion eines anderen und erlaubt so die symbolische Kommunikation von privaten Emotionserfahrungen an andere. (Gordon 1989, 116)

Daraus folgt, dass der Informationswert der Emotionen in kulturell homogenen Gruppen steigt, die auf eine längerdauernde gemeinsame Sozialisierungserfahrung zurückblicken.

Im speziellen Fall der politischen Kultur benötigt der Akteur Training, die in einer gegebenen Gesellschaft entwickelten Standards zu respektieren; Symbole des Nationalstolzes etwa entstehen aus dem Versuch, sehr komplexe abstrakte Inhalte mit Worten und emotionalen Gesten so stark zu personalisieren, dass die adäquaten Emotionen (und das auf sie folgende Verhalten, das Zusammenstehen aller innerhalb gegebener Grenzen lebender Menschen) verlässlich abgerufen werden können. Worte wie Vaterlandsliebe, die Feierlichkeit beim Hissen der Fahne, die ernste Andacht beim Spielen/Singen der Nationalhymne sind Gesten, die nur in der jeweiligen Emotionskultur als Symbole des abstrakten Kollektivs gelten.² Sie vermitteln als emotionale Gesten dem Individuum die Bedeutung der Situation und seine Stellung in dieser Gemeinschaft – nämlich stolzes Mitglied zu sein und Ehrfurcht zu haben vor dieser Gemeinschaft. Fremde empfinden etwa ein US-amerikanisches Rodeo-Publikum, das vor Beginn der Vorstellung aufsteht, die Hand (mit dem Hut, so vorhanden) auf die linke Brustseite hält und zu den Klängen der Hymne mitsingt, während in der Arena eine Reiterin im Galopp den Sternenbanner schwenkt, als kurios pathetisch. Teilnehmern an der Zeremonie ist ein solche emotionale Distanz nicht gestattet.

In verschiedenen politischen Bewegungen wird durch aufwändige Sozialisation eine Fülle an kognitiven Inhalten, Normen und Umgangsformen vermittelt – sehr häufig bedient man sich symbolischer Auslöser wie etwa ideologischer Lieder für die angemessene Emotion. Dabei fällt auf, dass vor allem in den Jugendorganisationen der Parteien häufig gesungen wird. Teilnehmer berichten von dem erhebenden Gefühl der Zusammengehörigkeit mit den anderen Angehörigen der Bewegung. Die meist historischen Texte verweisen zugleich auf die Tradition der Bewegung und bieten mit heroischen Figuren personifizierte Anknüpfungspunkte für den Respekt vor den Werten der Bewegung. So fördert die Emotionskultur einer Gruppe

2 Klar ist, dass Bewohner von Nationalstaaten die Rituale und die erwarteten Gefühle anderer Nationalstaaten verstehen, wenn ihnen auch die Symbole im einzelnen (die Melodie der Hymne, die Landessprache, die Flaggenfarben...) unbekannt sind. Und ebenso klar ist, dass man die Symbole zwar verstehen kann, aber unter Umständen nicht bereit ist, das auf sie erwartete Verhalten zu zeigen (bei Abspielen der Hymne nicht aufzustehen oder die Fahne verbrennen). Derartig deviantes Verhalten beweist allerdings, dass nicht nur die Bedeutung der Symbole, sondern auch die Qualität der angemessenen Emotion bekannt ist. Schließlich lebt die gekonnte Brückierung des Establishments von der möglichst vollständigen Umkehrung seiner Werte.

das Entstehen kathektischer Bindungen an das Gemeinwesen; Bedeutungen, die sich auf das komplizierte Zusammenhalten der Gruppe beziehen, werden über Emotionen jedem Mitglied vermittelt.

Die Symbole zum Auslösen der Emotion (und damit zur Vermittlung der Bedeutung des Miteinanders) sind umso simpler, je heterogener die Gruppe ist bzw. je weniger sie mit den Normen und Standards der Gruppe vertraut ist. Je reflektierter jemand diesen Inszenierungen einer Emotionskultur begegnet, d.h. je mehr kognitive Inhalte zur Reflexion der Bedeutung der Situation zur Verfügung stehen, desto pathetischer wird die Inszenierung erscheinen. Denn mit dem Wissen über den Einsatz der Emotionssymbole zur Herstellung der Gemeinschaft verliert die so hervorgerufene Emotion an Spontaneität und Authentizität.

Universelle oder kulturspezifische Emotionen

Die grundlegende Auffassung davon, was Emotionen in einem vorgestellten Kontinuum zwischen Kultur und Natur des Menschen sind, hat Auswirkungen in der Interpretation von interkulturellen oder historischen Differenzen bzw. Ähnlichkeiten von Gefühlsausdrücken. Zahlreiche psychologische Studien wurden unternommen, um die Universalität oder Kulturspezifität von emotionalen Mienen (auf Bildern, die den Probanden vorgelegt werden) oder dem Vergleich sprachlicher Ausdrücke für Emotionen zu beweisen (Russell, 1991; 1994; 1995; Ekman 1994; Carroll/Russell 1997). Für beide Thesen – also die Universalitäts- wie die Spezifitätsthese – finden sich empirische Belege. Der Gesichtsausdruck des Lächelns etwa scheint universell zu sein, das emotionale Konzept der Trauer hingegen fehlt bei den Tahitianern, sie beschreiben Traurige eher als physisch krank, ermüdet oder besorgt (Russell 1991, 429).³ Einige Kulturen kennen keine Worte für den Allgemeinbegriff der Emotion selbst (ebd.). Welche Implikationen haben diese Erkenntnisse für die Soziologie der Emotionen? Für einen Teil der Forscher scheint die Klassifikation aller Emotionen in primäre und daher universelle und sekundäre und daher kulturell verschiedene eine befriedigende Antwort auf das Dilemma einer Empirie, die keines der beiden theoretischen Modelle (eher biologisch oder eher kulturell) eindeutig beweisen kann.⁴

Soziale Beziehungen und Emotionen

Fasst man Emotionen⁵ jedoch als „Ausfluss“ sozialer Beziehungen auf, kann sowohl

³ Ein weiteres Beispiel für kulturspezifische Emotionen ist der deutsche Begriff der Schadenfreude, der ein Gefühlskonzept beschreibt, das im Englischen vollkommen fehlt.

⁴ Dieser „Ausweg“ verlegt den Streit allerdings nur auf eine andere Ebene, es geht dann um einzelne Grenzfälle.

⁵ „[W]hat we now call emotions – whatever they were in different periods – are constructs of an age of psychological and therapeutic knowledge and practice; ... they are inconceivable apart from these institutions, social relations, and forms of thought.“ (McCarthy 1989, 66)

Universalität als auch Spezifität erklärt werden. Es gibt zahlreiche Beziehungsformen, die in verschiedenen Kulturen gleich sind; manche Werthaltungen und Moralvorstellungen wie etwa Schuld oder Mitleid sind ebenso transkulturell wie soziale Ereignisse und Rituale (Gordon 1989, 564). Die Interaktionsform der politischen Ansprache findet sich etwa in allen Gesellschaften.

Neben diesen anthropologischen Konstanten existieren aber auch Unterschiede in der Ausprägung der einzelnen Beziehungsformen, dem Rollenverständnis, der Bedeutung einzelner Rituale, die einzigartig für die jeweilige Gesellschaft oder Epoche sind. So kontrastieren etwa die mehrstündigen politischen Reden Fidel Castros stark mit den 9 bis 12 sec. langen Soundbites, den kurzen Aussagen, die etwa US-amerikanischen Politikern von ihrer TV-Öffentlichkeit zugestanden werden.⁶

„[A] sentiment may be viewed as what one person *means* to another.“ (Shibutani 1991, 332, Hervorhebung im Original) Dabei steht der Begriff der Bedeutung für eine organisierte Disposition, bestimmte dem Gefühl angemessene Handlungen auszuführen. Diese Disposition bleibt über die konkrete face-to-face-Interaktion hinaus aufrecht. Häufig entstehen etwa Schuld- oder Schamgefühle als Antwort auf die vorgestellte Reaktion relevanter anderer⁷ auf ein Verhalten des Individuums, d.h. das Gefühl verbindet Menschen, denen man sich verpflichtet fühlt, wirksam, auch wenn das Individuum allein ist. Auch Erinnerungen können Gefühle „auslösen“, die auf die Beziehung zu einem Menschen gerichtet sind, der unter Umständen schon gestorben ist; da für die Interaktion mit einem Toten kaum noch Handlungen gesetzt werden können, flüchtet man sich in Ersatzhandlungen (Grabpflege, Würdigung von Gegenständen des Verstorbenen usw.). Die amputierte Bindung verursacht quasi Phantomschmerzen, das Individuum fühlt noch immer, auch wenn es des Interaktionspartners, auf den sich die Gefühle (im Sinne von Handlungsdispositionen) richten, beraubt wurde.

So könnte man Emotionen als sozialen Kitt bezeichnen, der Kontinuität des Handelns gewährleistet, indem das Verhalten der Interaktionspartner mit Emotionen antizipiert werden kann. Die erstaunlichen Fälle Damasio (1994) – Patienten, die aufgrund einer Läsion des Gehirnvorderlappens nichts an Intelligenz, aber ihre Fähigkeit, bestimmte Emotionen zu empfinden, eingebüßt haben – demonstrieren, dass Emotionen höchst funktional für den sozialen Zusammenhalt sind. In einer Beziehung zu einem Menschen ist vermutlich nichts so irritierend, wie die vollkommene Zufälligkeit der Art der Handlungen (etwa bezogen auf das Kriterium Freundlichkeit). Kann jemand z.B. Zuneigung oder Freundschaft nicht empfinden, fehlt die entscheidende Handlungsdisposition, das Muster, das wie ein Filter nur (oder überwiegend) die freundlichen Handlungen geschehen lässt. So wird der seiner neurophysiologischen Grundvoraussetzung zum Fühlen beraubte Akteur nicht mehr ein-

⁶ Einer Journalistin zufolge liegt Österreich bei durchschnittlich 60 bis 90 sec. langen Interviewschnipseln in Radio und Fernsehen.

⁷ Gefühle richten sich in der Regel an Menschen, auch bei Beziehungen zu abstrakten Einheiten wird der Adressat stark personalisiert (Gordon 1989, 567).

schätzbar, sein Verhalten ist nicht mehr antizipierbar, seine Interaktionspartner stellen fest, dass sie nicht wissen „woran sie sind“. Damasio hat in seinen Einzelfallstudien die sozialen Konsequenzen einer Zerstörung der neurophysiologischen Basis von Emotionen untersucht und glaubhaft dargestellt, dass das soziale Selbst eines Menschen stärker durch den Ausfall der Fähigkeit zu fühlen leidet als durch jede andere Form der Behinderung oder Beeinträchtigung.

Bedeutung

Antizipation – Emotionen als Kommunikationsmittel der anderen zu mir

Emotionen sind Kommunikationsmittel zwischen dem Akteur und seiner Umwelt und können in komprimierter Form – wie Kürzel – die Bedeutung einer sozialen Situation oder einer Beziehung zu einem anderen Menschen transportieren. Das ist ein komplizierter Vorgang, der die Wahrnehmung von Gesten, ihre Deutung und Benennung nach kulturellen Normen, Reflexion und Empathie mit den anderen umfasst. So kann ich als Beobachterin einer Interaktion zwischen zwei Menschen, bei der einer der beiden Gefahr läuft, das Gesicht zu verlieren, aus den Aussagen und Gesten relativ rasch schließen, dass etwas Peinliches passiert. Durch meine Fähigkeit, mich auch als Betrachterin sowohl in die Rolle des Bloßgestellten als auch in jene des in ein Fettnäpfchen tretenden Bloßstellenden einzufühlen, empfinde ich eine Spannung und verstehe so rasch die Bedeutung der Situation. Selbst wenn mir das Wissen über die näheren Umstände fehlt, das nötig ist, rein kognitiv zu verstehen, *warum* eine bestimmte Aussage oder Handlung für den anderen einen Imageverlust provozieren wird, kann ich mit großer Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass mein durch das Gefühl gewonnener Eindruck von dieser Situation korrekt ist. Selbstverständlich sind Irrtümer nicht ausgeschlossen, denn Gesten können missverstanden werden und aus einer Kombination von Gesten oder Aussagen kann der falsche Schluss gezogen werden. Dennoch scheint uns der Alltag zu zeigen, dass die Zuverlässigkeit der Antizipation durch Emotion zumindest bei einigen für das soziale Geschehen offenbar besonders wichtigen Gefühlen – u.a. Scham, Liebe, Hass⁸ – recht hoch ist. Dies resultiert aus der Sozialisation des Individuums in einer bestimmten Gesellschaft, die ihm vermittelt, was von ihm erwartet wird. Vom Mitglied einer Gruppe wird erwartet, dass es „sich bis zu einem gewissen Grad bemüht, die Gefühle und das Image anderer Anwesender zu schonen, und zwar

⁸ Auch Gesten der Zuneigung können von Betrachtern entschlüsselt werden, an die sich das Gefühl gar nicht richtet (Shibutani 1991; Gordon 1981); Feindseligkeiten zwischen zwei Menschen alarmieren meist auch die Umstehenden; der Betrachter nimmt sie als unangenehm und angsteinflößend wahr. Vermischt sich die Wahrnehmung eines persönlichen Angriffs auf einen anderen beim Betrachter mit der Evaluation der Legitimität des Angriffs, so ergreift der Betrachter Partei für den nach seinen Normvorstellungen ungerecht Behandelten und empört sich. Er drückt damit Empathie für das Opfer aus und verhilft seinen Wertvorstellungen in der Öffentlichkeit zum Durchbruch, indem er mit seiner Empörung den Angreifer zurechtzuweisen versucht.

freiwillig und spontan auf Grund emotionaler Identifikation mit den anderen und ihren Gefühlen.“ (Goffman 1994b, 15) Dabei spielt die soziale Position des Individuums eine Rolle, wie sich zum Beispiel am Umgang der englischen Politik mit ihren Beamten zeigen lässt: „Wenn es das öffentliche Interesse erfordert, dass ein jüngerer Angestellter seines Postens enthoben wird, braucht seinen Gefühlen keine Beachtung geschenkt zu werden. Im Falle eines Abteilungsleiters dagegen müssen sie in bestimmten Grenzen sorgfältig berücksichtigt werden; wenn es um einen Staatssekretär geht, sind seine Gefühle ein Hauptelement in der Situation, und nur zwingendes öffentliches Interesse kann sie übergehen.“ (Dale zit. in Goffman 1994b, 15f., Fußnote 3)

An einem Beispiel österreichischer Innenpolitik lässt sich zeigen, wie Politiker und Journalisten um die Schonung der Gefühle von Politikern (bzw. in abstrakterer Form der „Gefühle“ der Parteien) bemüht sind: Vor den Nationalratswahlen 1999 legte der kleinere Regierungspartner ÖVP sich fest, nur dann wieder in Regierungsverhandlungen treten zu wollen, wenn diese Partei an Stimmenzahl nicht hinter SPÖ und FPÖ zu liegen kommt. Das mit großer Spannung erwartete Endergebnis der Wahl zeigte einen Rückstand der ÖVP auf die FPÖ von nur 415 Stimmen, der sich jedoch nicht auf die Mandatsverteilung auswirkte. Dennoch blieb die ÖVP bei ihrem Wahlversprechen, in die Opposition zu gehen, wenn sie nur zur drittstärksten Partei gewählt würden.

Das führte nicht nur zu äußerst schwierigen Regierungsverhandlungen – die SPÖ hatte vor der Wahl jede Kooperation mit der FPÖ, die nun die zweitstärkste Partei geworden ist, ausgeschlossen – sondern nach der Neukonstituierung des Parlaments auch zu einem historischen und weltweiten Kuriosum: Die ÖVP stellte zwar noch 6 Minister⁹ der alten Regierung, agierte jedoch im Parlament als Oppositionspartei. Die Schizophrenie gipfelte in der Person des Vizekanzlers, der gleichzeitig Klubobmann der Oppositionspartei ÖVP war.

Erstaunlicherweise wurde diese Kuriosität weder von Journalisten noch von Politikern aufs Korn genommen, wobei die Selbstbeschränkung der SPÖ noch verständlich scheint, da sie schließlich den möglichen Koalitionspartner nicht vergraulen wollte.

Kontinuität – Emotionen als Kommunikationsmittel von mir zu anderen

Eine Richtung der Vermittlung von Sinn und Bedeutung einer Situation durch Emotion besteht darin, dass die Emotion mich das Verhalten der anderen in einem Interaktionszusammenhang antizipieren lässt. Umgekehrt kann ich mit meinen Gefühlen anzeigen, was meine Absichten sind und welches Verhalten sich daraus ergeben wird.

Durch einen adäquaten Gefühlsausdruck vermag ich als Akteur meinen Interaktionspartnern zu vermitteln, wie ich eine Situation beurteile, ob mir etwas gefällt

⁹ und eine Staatssekretärin.

oder missfällt, ob ich ihnen vertraue oder sie verdächtige, mir Übles zu wollen usw. Damit werde ich für meine Interaktionspartner berechenbar, meine Handlungen bekommen Kontinuität.¹⁰ Die durch den Emotionsausdruck vermittelte Bedeutung gibt an, wie die einzelnen Handlungen zusammengehören, was ihr Sinn ist.

Soferne die ausgedrückten Emotionen weitgehend der Empfindung entsprechen, die ich in der Situation habe, ich also meine Interaktionspartner nicht über die eigentliche Bedeutung der Situation täusche, wird ihnen tatsächlich der Umgang mit mir erleichtert; sie können mich einschätzen und beurteilen auch die folgenden Handlungen dementsprechend. Aus der Abfolge meiner Handlungen entsteht für die anderen eine kontinuierliche sinnvolle Kette. Sie beginnen, bestimmtes adäquates Verhalten von mir zu erwarten und stimmen ihre Antworten darauf dementsprechend ab. Die Interaktion kommt in Fluss und bleibt es. „Emotion can be succinctly defined ... as the attempt by the person to establish, maintain, change or terminate the relation between the person and the environment on matters of significance to the person.“ (Campos et al. 1994 285)

Freundliches Lächeln und das Bekenntnis, langjähriges Parteimitglied oder Stammwähler zu sein, dient als einfaches Mittel, einem im Wahlkampfeinsatz in der Öffentlichkeit stehenden Kandidaten zu signalisieren, dass die beginnende Interaktion nicht zur Eroberung oder Verteidigung von politischen Standpunkten genutzt werden wird, sondern man sich eher über technische und organisatorische Details der Kampagne austauschen wird.

In größeren Einheiten bedarf es mitunter der Koordination des adäquaten – also die Kontinuität des Anlasses wahren – Gefühlsausdrucks aller Teilnehmer. Bei einer Friedensdemonstration¹¹ gegen die aggressive und bevormundende Haltung ihrer Regierung gegenüber dem Irak wurden junge Amerikaner von Passanten mit Aussagen wie „bomb them [die Irakis] back to stone-age“ zurückgewiesen. Sie hielten während der Demonstration Rücksprache mit der Organisatorin, wie sie auf diese verbalen Angriffe reagieren sollten und schlugen vor „screw you!“¹² zu antworten. Doch die Organisatorin riet ihnen, ihre spontane Gefühlsreaktion zu unterdrücken, denn die Demonstration sollte dem Anliegen gemäß von Mitgefühl und Friedfertigkeit geprägt sein, eine Gefühlsäußerung wie die von den jungen Teilnehmerinnen und Teilnehmern vorgeschlagene spontane würde dieses Bild zerstören. Den Menschen, die mit den Demonstranten interagierten, würde damit die Beurteilung der Situation schwerer gemacht werden. Die Kontinuität des Handelns wäre durch so einen Bruch der Emotionskultur gefährdet.

¹⁰ Damasio (1999) präzisiert aus einer neurophysiologischen Perspektive die genauen Vorgänge hinter dem Erfahren von Emotion und meint, dass nur bewußte Emotionsempfindungen das Individuum über das Hier und Jetzt hinaus beeinflussen können und damit Kontinuität gewährleisten. (Damasio 1999, 37)

¹¹ Teilnehmende Beobachtung 28.2.1998 in Santa Barbara.

¹² Für mit der englischen Umgangssprache weniger Vertraute: „Leck mich!“

Schon wieder die irrationale Masse – Empathie oder Ansteckung?

Die Struktur des Selbst bedingt einen wesentlichen Aspekt der Kommunikationsfunktion von Emotionen: Die Fähigkeit des Menschen, sich aus den Augen der anderen zu sehen,¹³ und vice versa erwarten zu dürfen, dass andere fähig sind, seine Sichtweise zu übernehmen, ermöglicht erst die Kommunikation durch Gefühle. Als Mitfühlende zeige ich offene Bereitschaft, die Position des anderen einzunehmen; meine Empathie lässt mich eine vom anderen beschriebene Situation in ihrer Bedeutung (über die ausgedrückten Emotionen) nacherleben und verstehen. Diese Form des empathischen Nachvollziehens von Emotionen ist nach Gordon (1981) eng an die Reflexion eines bewussten Selbst geknüpft. Nur durch die in der Sozialisation erworbenen Werte, Standards und (legitimen) Motive einer bestimmten Emotionskultur (Gordon 1989), lässt sich die Bandbreite der nachempfundenen Varianten gering halten. Emotionen und Gesten müssen ähnlich wie Sprache mit einer gewissen Bestimmtheit Bedeutung transportieren können, daher müssen ihre Benutzer sie – wie eine Sprache – vorher ausreichend gut lernen.

In Massenansammlungen sei die direkte „Ansteckung“ mit Emotionen unter Ausschaltung des reflektierenden Selbst möglich (Gordon 1981, 580). Die unmittelbare Reaktion auf angeborene Gesten anderer führe so zu einer Form der Emotionsübertragung, die sich von der bewussten Empathie grundlegend unterscheide. In der skandierenden und marschierenden Menge gebe das Individuum seine gewohnten Denkformen und Überzeugungen auf und lasse sich von einem Agitator neue Wünsche und Impulse einpflanzen (Blumer 1969b, 13). Als empathisch reflektierender Akteur hingegen bleibt das Individuum den Werthaltungen und Umgangsformen, die die von ihm geteilte Emotionskultur ausmachen, weiter eng verbunden, zeigt also kontinuierliches Verhalten.

Es ist erstaunlich, dass hier mit großer Selbstverständlichkeit von einer homogenen Masse ausgegangen wird, in der sich jeder Einzelne völlig gleich verhält, was sich dann zwangsläufig nur als die Auswirkung irgendeines Zaubers, der den Einzelnen seiner Willenskraft beraubt, erklären lässt (siehe dazu auch Kapitel 2). Homogenes, gleichgeschaltetes Verhalten einer Menschenmenge stellt die empirische Ausnahme dar (McPhail 1991). Was passiert denn, wenn ein reflektierendes Individuum – den Werten der von ihm geteilten Emotionskultur treu – sich nicht von einer emotionalen Geste (Sprechchören, Victory-Zeichen oder Buhrufen) anstecken lässt?

Die Leichtigkeit der Übertragung von Emotionen in einer Massenansammlung bedarf mit Sicherheit eines Akteurs, der sich gerne als Teil dieser Masse erleben will. Das Skandieren, Singen, Marschieren und Tanzen einer großen Menschenansammlung ist notwendige aber nicht hinreichende Bedingung für die „unreflektierte Übertragung“ von Gefühlen, die so unreflektiert letztlich nicht ist. Erst durch die

¹³ „Die Meadsche These, dass der Einzelne die Haltung anderer ihm gegenüber selbst übernimmt, scheint eine starke Vereinfachung zu sein. Der Einzelne muß sich vielmehr auf andere verlassen, um das Bild von sich zu vervollständigen, von dem ihm selbst nur ein Teil zu malen gestattet ist.“ (Goffman 1994b, 93 f.)

willentliche Aufgabe der kritischen Distanz des Teilnehmers, erst durch seinen Wunsch eins werden zu wollen, wird er vom Zorn der Menge oder ihrer Begeisterung „mitgerissen“.¹⁴

„Dramen und Wettkämpfe [sind] etwas, worin man sich verlieren kann – wovon der Beobachter gefangengenommen werden kann –, ein Material, das einen Seinsbereich erzeugt.“ (Goffman 1993, 70) Ähnliches gilt für die Inszenierung einer öffentlichen Kundgebung; sowohl als Redner als auch als Teilnehmer scheint man mitunter so vollständig in diesen Rahmen eintauchen zu können, dass man gegen seine Gewohnheiten handelt: „Um seine richtige Form zu finden, braucht Haider das große Publikum bzw. ‚den kleinen Mann‘, dann aber ist er kaum zu überbieten.“ (Gruber 1988, 142) Wenn man eine möglichst lebhaft und unterhaltsame Rede bieten will, muss man als Redner einen glaubwürdigen Eindruck von starker Involviertheit vermitteln. Zumindest in den Anfängen seiner politischen Karriere verfügte Haider noch nicht über die Geschicklichkeit, auch in Parlamentsreden so engagiert wie in Wahlkampfauftritten zu wirken.¹⁵ Er musste erst lernen, unabhängig vom anwesenden Publikum, einen hohen Grad an Involviertheit zu suggerieren, indem er sich die zum Inhalt der Rede adäquaten Emotionen vorstellte. Denn das Engagement, mit dem man „bei der Sache“ ist, den Grad der Involviertheit in einen Rahmen, lesen die anderen Teilnehmer u.a. an den gezeigten Gefühlen ab.

Intensität

Involvierung – Emotionen als Kommunikationsmittel von mir zu anderen

Emotionen vermitteln also zum einen den Sinn einer Situation. Ihre zweite Rolle als Kommunikationsmittel besteht darin, den Grad der Involvierung und des Engagements eines Akteurs in einer Situation anzuzeigen. Beim Zusammentreffen zweier oder mehrerer Menschen ist es für den Interaktionszusammenhang – etwa das Gespräch – wichtig zu wissen, ob die anwesenden Personen auch tatsächlich „dabei sind“, ob sie zuhören, hersehen, ob man mit ihrer Aufmerksamkeit rechnen kann. Wenn sie sprechen, wird der Klang der Stimme, die Körperhaltung und nicht zuletzt die Wahl der Worte entscheiden, ob der Sprecher an das glaubt, was er sagt – und daher, ob wir ihm glauben können. Unterschiedliche soziale Situationen verlangen

¹⁴ Drei Europäer, die sich in den USA das patriotische Spektakel des Feuerwerks anlässlich des Unabhängigkeitstags am 4. Juli ansehen, können sich mit den Emotionen der Fähnchen und andere Insignien des Nationalstolzes schwenkenden Amerikanern auch unter deren suggestiven „Ooohs“ und „Aaahs“ nicht identifizieren. Die meisten in der Menschenmenge wurden etwa im täglichen Schulalltag auf Patriotismus getrimmt, ihre Emotionskultur verknüpfte mit dem 4. Juli feierliche Ergriffenheit. Die europäischen Beobachter ignorieren die Erwartung der meisten Teilnehmer der Menge, dass man als Besucher der Independence Day-Feier Gefallen an den gebotenen Volksbelustigungen zeigen soll.

¹⁵ 1982 als junger Nationratsabgeordneter verstrickte er sich etwa in einer Rede in eine Ansammlung von Metaphern: „Denn das ist sicherlich eine brennende Frage, die wie eine Woge über uns zusammenschlagen wird, wenn wir nicht rechtzeitig eine Weichenstellung vornehmen.“ (NR, 28.4.1982 zitiert nach Gruber 1988, 142)

von den Teilnehmern ein unterschiedliches Maß an Engagement und Involvierung; angemessenes Verhalten in einem Liebesakt verlangt volles Engagement und untersagt jegliche Nebentätigkeit, während ein intensives Gespräch unter Freunden durchaus eingeschränkte Nebenengagements (Musikhören, Rauchen, Essen, Stricken usw.) gestattet. Obwohl nun die Involviertheit des Individuums in eine Situation eine Frage des inneren Empfindens ist (Aufmerksamkeit ist ein psychobiologischer Vorgang), verlässt man sich jedoch bei der Beurteilung des Engagements eines anderen auf äußere Anzeichen wie z.B. Körpersprache.¹⁶ Der Ausdruck von Emotion gibt so an, ob der Akteur aufrichtig an einer Situation teilnimmt oder ob er Vorbehalte hat.¹⁷

„Since involvement is not directly visible but can only be inferred through its conventional signs, actual involvement may be of little significance. (...) A demand regarding engrossment is a demand on the inner spirit of the engrossed person. Naturally, at times his heart may not lie where the social occasion requires it to.“ (Goffman 1966, 38)

Gefühle zeigen neben anderen Gesten den Grad der Involvierung in eine Situation an. Ihr Auftreten gilt als etwas Unwillkürliches, Wahres, das spontan über den Akteur hereinbricht, was in einigen Fällen auch zutrifft. Die expressiven Botschaften der Körpersprache und der Emotionsgesten werden als untrügliche Zeichen für das wahre Denken und Empfinden eines Akteurs bewertet, da sie nicht wie sprachliche Botschaften absichtsvoll und freiwillig vom Akteur ausgesandt werden. (Goffman 1966, 14) Dieser Mythos der Authentizität aller Gefühlsausdrücke¹⁸ wird natürlich von der Fähigkeit des Menschen, seine Gefühle zu beherrschen und ihre sichtbaren Zeichen zu unterdrücken oder zu leugnen, Lügen gestraft.¹⁹

Bisher habe ich es vermieden, zwischen *Gefühlsempfindung* (bzw. Reflexion über die Empfindung) und *Gefühlsausdruck* zu unterscheiden. Natürlich kann das re-

¹⁶ Dabei entstehen durchaus auch Missverständnisse wie eine Anekdote über eine strickende Studentin in Bruno Bettelheims Vorlesungen zeigt: Bettelheim sei sehr irritiert über die strickende Zuhörerin gewesen, weil er sich offenbar nicht vorstellen konnte, dass er ihre ungeteilte Aufmerksamkeit hatte. So begann er in seinen Vortrag desavouierende Behauptungen über die angebliche versteckte sexuelle Bedeutung des Strickens einzufügen. Stricken sei eine Ersatzhandlung für Masturbation, sagte er, woraufhin die Studentin ungerührt erwidert habe: „Prof. Bettelheim, when I knit I knit, and when I masturbate I masturbate.“

¹⁷ Letztlich ziehen wir damit sogar recht weitgehende Schlüsse aus den Anzeichen einer unangemessenen Involvierung: wir zweifeln am moralischen Charakter der Person. Ein Liebhaber, der sich nicht vollständig in den Armen der Partnerin oder des Partners verliert, sondern noch Aufmerksamkeit fürs Fernsehen übrig hat, wird nicht (nur) als schlechter Liebhaber, sondern als mieser Charakter in die Geschichte eingehen. So empörten sich amerikanische Feministinnen über die im Zuge der Ermittlungen gegen Präsident Clinton bekanntgewordene Episode, wo Clinton ein Telefongespräch mit einem Abgeordneten führte, während die Praktikantin Lewinsky an ihm Oralsex vollzog: „Believe me, a man who is on the telephone while you perform oral sex on him – you don't have his heart!“ Das moralische Urteil folgte: „He treats some women with respect and others like Kleenex – use them and throw them away“. (Patricia Ireland, Vorsitzende von NOW, National Organization of Women, 25. 10. 1998, Santa Barbara) Prinzipiell stellt Clintons Verstoß gegen die Sitten des angemessenen Involviertseins natürlich ein Dilemma dar: sollte er neben dem Telefongespräch nicht Sex haben oder neben dem Sex nicht telefonieren?

¹⁸ Populärwissenschaftliche Literatur über die Zeichen der Körpersprache und wie sie verstanden und manipuliert werden können, um etwa Erfolg im Geschäftsleben zu haben, sollten eigentlich Zweifel über die Güte von Körpersprache als Aufrichtigkeitsindikatoren aufkommen lassen.

¹⁹ Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass es zweifellos expressive Gesten wie etwa das Erröten in peinlichen Situationen gibt, die nicht willkürlich unterdrückt werden können.

flektierende Individuum willentlich eine Ebene dazwischenschieben: Ich kann mir meines Ärgers bewusst sein, und ihn nicht ausdrücken; ich kann mich bemühen, mir meine Enttäuschung nicht anmerken zu lassen; ich kann Rachegefühle unterdrücken, weil das die Situation oder ein übergeordnetes eigenes Interesse von mir verlangt.

Während man beim Aspekt der *Gefühlsempfindung* noch stärker geneigt ist, an Authentizität und Spontaneität zu denken, an etwas, das den Menschen ein Gefühl erleiden lässt, glaubt man beim Begriff des *Gefühlsausdrucks* eher an Täuschung und Manipulation. Wir unterstellen einem Heuchler Krokodilstränen oder tun das permanent strahlende Lächeln mit dem Attribut „Zahnpasta“ ab.

Dennoch sind vor allem glaubwürdige Inszenierungen (in denen der Kontext der Gefühlsäußerung so gefälscht wurde, dass sie plausibel erscheint, also wenig Diskontinuität erkennen lässt) oder leichte Übertreibungen weitgehend davor gefeit, als Manipulationen entlarvt zu werden. Vor allem aber gilt, dass die Interaktionspartner den Rahmen (die Bedeutung der Situation) nicht zerstören wollen und schon deshalb bereit sind, Störungen des Rahmens und Dissonanzen zwischen den wahrgenommenen Gefühlsäußerungen und den anderen Aussagen zu ignorieren.²⁰ Der Mythos der Authentizität überstrahlt als ein tragendes Prinzip des Zusammenlebens auch jene Aspekte der Gefühls-Kommunikation, die dem Zugriff der Willkür des Akteurs unterliegen. Das erleichtert es dem einzelnen Akteur, möglichst oft den Anforderungen und Erwartungen seiner Interaktionspartner zu entsprechen und mit kleinen Schwindeleien durchzukommen. Nur wenn das Verhalten eines Akteurs enorme Brüche aufweist, beginnen wir uns zu fragen, ob nicht die einen oder anderen der von ihm ausgedrückten Gefühle erlogen waren; generell neigen wir dazu, unseren Interaktionspartnern nicht allzugroße Schauspielkunst zu unterstellen und wir dürften damit auch Recht haben.

Am Beispiel der starken emotionalen Geste des damaligen deutschen Bundeskanzlers Willy Brandt in Warschau kann gezeigt werden, welche Rolle insbesondere der Gefühlsausdruck für den Eindruck der Aufrichtigkeit und der Authentizität des Engagements spielt. Brandts Außenpolitik bemühte sich um eine Versöhnung Deutschlands mit Osteuropa und um einen vorsichtigen Abbau des Kalten Krieges. Im Zuge der Verhandlungen zu einem Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik Polen über die Oder-Neiße-Grenze²¹ wurde Brandt von polnischer Seite häufig angedeutet, dass sich die beiden Regierungen „auf eine Art psychoanalytische Kur einstellen [sollen] und erst einmal zutage fördern [sollen], was nicht in Ordnung sei.“ (Brandt 1989, 212)

Bei der Kranzniederlegung am Denkmal der jüdischen Opfer der Nazis in Warschau sank Brandt auf die Knie und demonstrierte so offene Demut. Stellvertretend

²⁰ Max Frischs Drama *Biedermann und die Brandstifter* illustriert das Ignorieren von Störungen des bequemen Istzustandes, um sich vor der Verantwortung für die Situation und ihre Konsequenzen zu drücken.

²¹ Obwohl zum damaligen Zeitpunkt nur die DDR an Polen grenzte, war die Anerkennung der polnischen Grenze durch die BRD ein symbolisch wichtiger Akt, denn die Bundesrepublik erhob den Alleinvertretungsanspruch des deutschen Volkes und erkannte so die Souveränität der DDR nicht an.

für die Bundesrepublik, die wiederum als Rechtsnachfolgestaat des Dritten Reiches die Verantwortung für dessen Verbrechen übernahm, drückte er mit seiner Geste aus, dass Deutschland bereit ist, die moralische Verantwortung für die Gräueltaten der Nazis zu übernehmen. Diese Geste war als Indikator für die Aufrichtigkeit der Absicht Deutschlands mächtiger als alle vertraglich vereinbarten Reparationszahlungen²² Deutschlands an die Opfer des Dritten Reiches.

Brandt selbst erklärte zum Hintergrund seines Kniefalles:

„Ich hatte nichts geplant, aber Schloß Wilanow, wo ich untergebracht war, in dem Gefühl verlassen, die Besonderheit des Gedenkens am Ghetto-Monument zum Ausdruck bringen zu müssen. Am Abgrund der deutschen Geschichte und unter der Last der Millionen Ermordeten tat ich, was Menschen tun, wenn die Sprache versagt.“ (Brandt 1989, 214)

Brandt spürte die Erwartung, einen besonderen Ausdruck für die Haltung der Bundesrepublik zu finden und empfand – wie er berichtete – auch selbst Bedrückung über die Verbrechen seiner Landsleute gegen seine polnischen Gastgeber. Obwohl Brandts Bericht darauf hindeutet, dass er die Geste nicht gekonnt inszeniert hatte, kann sie doch nicht als ein spontaner Impuls betrachtet werden.

Gefühlsarbeit – Kommunikation von mir zu mir

Neben der Beherrschung des Ausdrucks von empfundenen Emotionen bzw. dem Vorspiegeln einer anderen Grundstimmung, verlangen wir alle von uns auch immer wieder die Manipulation unserer Gefühlsempfindungen. So stellen wir uns häufig Auslöser für *erwünschte* Emotionen vor, um unsere Sicht einer Situation, also die Bedeutung, die die Situation für uns hat, zu verändern: Wir beruhigen uns selbst, wenn wir in einer ungewissen Lage Sorge oder Angst empfinden – „es wird schon nichts passiert sein, man darf nicht gleich das Schlimmste annehmen, er verspätet sich nur“. Die Situationsdefinition wird von „ein Unfall ist passiert, jemand ist in Gefahr“ umgedeutet in „eine harmlose alltägliche Terminverschiebung findet statt“. Oder wir „reißen uns zusammen“, wenn wir eine schmerzhaft aber sinnvolle Behandlung über uns ergehen lassen müssen – der Schmerz ist zwar nicht geringer, aber die Emotion des Leidens daran kann innerhalb bestimmter Grenzen willentlich unterdrückt werden.²³ Die Situationsbedeutung wird von „ich bin Opfer eines Angriffes oder einer Folterung,“ verändert in „diese Behandlung ist nur zu meinem Besten und sicher bald vorbei“.

²² Im Falle Polens handelte es sich jedoch nicht um Reparationszahlungen im eigentlichen Sinne, da Polen 1953 darauf verzichtet hatte. Dennoch wurden im Zuge der Ostpolitik Brandts günstige Kredite und deutsche Wirtschaftshilfe verhandelt.

²³ Damasio (1994) beschreibt die Wirkung einer Gehirnoperation auf einen Patienten, der an einer unbehandelbaren Trigeminusneuralgie leidet. Durch eine präfrontale Leukotomie werden jene Nervenzellen zerstört, die für die emotionale Schmerzvorstellung zuständig sind. So berichtet der Patient nach der Operation sich gut zu fühlen, aber dieselben starken Schmerzen zu fühlen. Damasio unterscheidet zwischen dem Schmerz an sich – der Wahrnehmung von sensorischen Signalen – und dem Leiden, das aus der Wahrnehmung der emotionalen Reaktion auf die sensorische Wahrnehmung aufbaut. (Damasio 1994, 265)

Wir können uns bemühen, uns selbst aufzuheitern und düstere Gedanken zu zerstreuen. Dann vermeiden wir die Interpretation „diese Verzweiflung ist nur Ausdruck der totalen Sinnlosigkeit meines Lebens,“ und bemühen uns, an „auch dieses Tief geht vorbei, morgen lache ich darüber,“ zu glauben.

Ebenso wie Emotionen uns die Bedeutungen von Situationen anzeigen können und uns vermitteln, welchen Platz wir in der Beziehung zu sozialen Objekten einnehmen sollen, können wir – innerhalb bestimmter Grenzen – diesen Platz verändern und eine andere Bedeutung der Situation für uns wirksam werden lassen, indem wir an unseren Emotionsempfindungen arbeiten.

Insbesondere Gefühlsnormen, also Konventionen über das angemessene emotionale Engagement in einer Situation können den Einzelnen zur Manipulation an seinen Gefühlsempfindungen veranlassen (Hochschild 1975; 1979; 1990).

Erwartungen unserer Umwelt wie sie etwa in Suggestivfragen wie „Ist das nicht ein wunderschönes Haus?“ oder „Freust du dich denn gar nicht über das Geschenk?“ artikuliert werden, veranlassen uns, unsere Empfindungen genauer zu beurteilen und sie in Einklang mit den Erwartungen zu bringen (Hochschild 1990, 73 ff.).

Mit „Deep acting“ Techniken können Schauspieler einen möglichst überzeugenden Eindruck eines fühlenden Menschen vermitteln. Die gesamte Vorstellungswelt des Akteurs wird als Ressource für die Manipulation des Fühlens benutzt; aus der Erinnerung werden Situationen aktiviert, die mit dem erwünschten zu erzeugenden Gefühlen im Einklang stehen. Ein solches Gefühlsgedächtnis erfordert relativ genaue Selbstwahrnehmung, schließlich müssen die Situationen, an die man sich später gefühlsmäßig erinnern will, erst emotional erlebt werden (Hochschild 1990, 56 ff.).

Ähnlicher Strategien bedienen sich die von Hochschild untersuchten Flugbegleiterinnen, um den Passagieren eine möglichst behagliche Atmosphäre zu bieten; sie werden dazu ausgebildet, sich anstelle der Passagiere ihre Freunde vorzustellen, wie sie sie zu Hause bewirten (Hochschild 1990, 100 ff.).

Weshalb unternimmt man überhaupt die Anstrengung, sich mittels vorgestellter Situationen in die adäquate Gefühlslage zu bringen?

Zum einen wird Gefühlsarbeit eingesetzt, um privates Wohlbefinden zu schaffen. Es ist schlicht unangenehmer, traurig, ängstlich und besorgt zu sein, als sich mit Erinnerungen an Situationen, die an angenehmere Gefühle geknüpft sind, zu beschäftigen und damit zu beruhigen und aufzuheitern. In indirekter Form ist auch das Bemühen, den Erwartungen der Umwelt mit seinen Gefühlen zu entsprechen, ein Versuch, Wohlbefinden herzustellen, denn die Akzeptanz und Bestätigung von den anderen, die sie zur Belohnung für erwartungskonformes Verhalten geben, fördert auch das Wohlbefinden. Die Fähigkeiten, Gefühle zu manipulieren und im Austausch für soziale Gratifikation einzusetzen, lässt sich natürlich auch kommerzialisieren. Im Theater und im Film ist gekonntes Deep Acting ein wichtiges Kapital eines guten Schauspielers. Hier wird aber die Fähigkeit des guten Darstellens (der guten Gefühlsarbeit) selbst als Leistung gewürdigt. Anders bei Dienstleistungen, bei denen eine bestimmte Form der Gefühlsarbeit einfach zum Berufsbild gehört. In Pflegeberufen etwa wird schonendes, mitfühlendes und warmherziges Verhalten vom Personal erwartet. Auch un-

sympathische und aufsässige Patienten müssen betreut werden. Die Gefühlsarbeit in den verschiedenen Dienstleistungsberufen wie Kellnerin, Friseurin u.a. ist meist so versteckt und selbstverständlich, dass nur ihr Fehlen bemerkt wird: Eine unfreundliche Kellnerin merkt man sich, eine einsilbige Friseurin ebenso. Umgekehrt hat etwa Hochschild die Angestellten eines Inkassobüros (Hochschild 1990, 112ff.) untersucht, die professionell einschüchternd, unnachgiebig und hart zu ihren „Kunden“ sein müssen, ihre Gefühle also zur Unfreundlichkeit manipulieren müssen.²⁴ Schließlich bringt die Steuerung von Situationen mit Gefühlsarbeit auch Macht. Die Definitionsmacht über die Bedeutung einer Situation kann durch die Manipulation des Gefühlsausdrucks und die Veränderung der Gefühlsempfindungen erreicht werden. Eine glaubwürdige Inszenierung der eigenen Gefühle kann im richtigen Rahmen suggestiv auf die anderen wirken, sodass diese dann die in Gefühlen vorgelebte Bedeutung der Situation übernehmen. Dieser Aspekt der Instrumentalisierung von Gefühlsarbeit ist in der Analyse und Anwendung politischer Rhetorik wichtig. Ein guter Redner erschafft eine Situation – nicht gänzlich abgehoben von der Realität, doch oft verblüffend weit von ihr entfernt – indem er mit Mimik, Tonfall, Wortwahl, Körperhaltung eine emotionale Einstellung zum besprochenen Thema vorführt. Wird er durch einen entsprechenden Rahmen begleitet,²⁵ kann das Publikum ihm in dieser Emotion folgen. Es nimmt sie in einem bruchfreien Kontext wahr, deutet, entschlüsselt, fühlt nach und antizipiert so das weitere Geschehen. Häufig wird diese Definitionsmacht in politischen Versammlungen eingesetzt, um Zuversicht und Kampfgeist zu erzeugen. Bei Wahlkampfkundgebungen wird vor der Wahl der selbstbewusste Anspruch auf den Sieg erhoben, Umfragedaten spielen in dieser Rhetorik plötzlich keine Rolle mehr, alle Zweifel werden ausgeräumt und die Gesten (Victory-Zeichen, Fanfarenklänge, strahlendes Licht) sollen die zuversichtliche Deutung der Ungewissheit vor der Wahl unterstreichen. Für die Funktionäre und Funktionärinnen ist in der Zeit der Unsicherheit vor einer Wahl das Wort der Autorität ein wichtiger Orientierungspunkt (Hochschild 1990, 84). Wer sich empathisch auf die selbstbewusste Botschaft des sicheren Sieges einlässt, kann die Wahlkampfsituation tatsächlich optimistisch empfinden und sich kämpferischer verhalten. Wer über die Aussagen reflektiert und sie mit seinen Erfahrungen oder seinem Wissen über die geringe Popularität der Partei vergleicht, wird dem Appell an seinen Mut vermutlich skeptisch begegnen.²⁶

24 Dabei geht es nicht nur um einen möglichst glaubwürdigen Ausdruck von Strenge, sondern auch um die gnadenlose Haltung gegenüber Bittstellern, die mitunter glaubhafte tragische Gründe für eine Stundung vorbringen.

25 So wird etwa zum Totengedenken am Beginn von SPÖ-Parteitagen das Licht gedämpft, und leise Trauermusik erklingt, während ein meist eigens dafür engagierter Sprecher die Namen der im Berichtsjahr verstorbenen Parteifunktionäre und Funktionärinnen verliest. Den Parteitagsdelegierten wird auf diese Weise eine deutliche Enklave von der durch Aufbruchsstimmung und kämpferischer Rhetorik geprägten Atmosphäre der Parteikonferenz geboten, die es ihnen erleichtert, die sozial angemessenen Gefühle anlässlich des Sterbens von Mitgliedern ihrer Bewegung zu zeigen (und vielleicht im Einzelfall auch zu empfinden.)

26 Ähnliches gilt etwa für die deutschen Soldaten des II. Weltkriegs, die ihre Unterlegenheit im Gefecht erfahren und daher den Propagandaspruch „Wir haben den Sieg in den Taschen“ mit schwarzem Humor quittierten und ergänzten, „deshalb läuft der Feind hinter uns her.“

Amorphe und Kristalline als Benutzer der Sprache der Gefühle

Gefühle als Kommunikationsmittel wirken auf amorphe wie auf kristalline politische Akteure. Sie können im politischen Alltag Bedeutungen, moralische Standards, die Richtung des Handelns vermitteln, genauso wie sie es im übrigen Alltag tun. Sie können wahrgenommen, innerhalb einer gegebenen Emotionskultur, die der politische Akteur in der Sozialisation erwirbt, gedeutet und reflektiert werden. Der Akteur kann sich dazu entscheiden, die Emotion empathisch nachzuempfinden, Partei zu ergreifen und damit nach außen zu signalisieren, welche Absichten (auch) er hat. Ist der Akteur gewohnt, über seine Gefühlswahrnehmungen zu reflektieren und die Manipulation an seinen Gefühlen in den Dienst einer „höheren“ Sache zu stellen, wird er unter Einsatz von Emotionsarbeit an der Gestaltung und Bedeutung von Situationen mitwirken. Als Betrachter ist der Amorphe ebenso wie der Kristalline auf die expressiven Zeichen der Politikerinnen und Politiker angewiesen, um die Aufrichtigkeit ihres Engagements zu beurteilen.

Dennoch gibt es Unterschiede in der Wirkung emotionaler politischer Rhetorik auf Amorphe oder Kristalline.

Kristalline, die kathektisch an eine Partei oder politische Ideologie gebunden sind, durchschauen plumpe Täuschungsversuche vermeintlich aufrichtiger, weil gefühlbetont, kommunizierender Politiker, denn sie setzen die im vorgebrachten Gefühlsausdruck vermittelte Bedeutung in Beziehung zum Handeln, das sie von diesem Täuscher kennen. Sie kontrastieren die vorgeschobenen Motive mit der von außen wahrnehmbaren wahrscheinlichen Interessenslage des Täuschers und entwickeln so Skepsis gegenüber dem Täuscher.

Das reflektierende Individuum hat so Kontrolle über die Appelle an seine Empfindungen. An der Notwendigkeit der Reflexion der Zeichen der Gefühlssprache macht sich schließlich auch der Unterschied zwischen Amorphen und Kristallinen fest: das „vergleichende und prüfende Denken“²⁷ fällt leichter, je größer das Wissen über die Vorgänge, Zusammenhänge, moralischen Standards und Normen im politischen Kontext ist. Der Informationswert des Kürzels Emotion verändert sich mit den vom Individuum eingebrachten Wissensinhalten. Wer viel über die Beziehungen politischer Akteure untereinander weiß, wer ihre Interessenslagen kennt, lässt sich auch von einer gekonnten Emotionsshow nichts vormachen. Ein Unternehmer wird in seiner Empörung über die Benachteiligung des „kleinen Mannes“ nicht als aufrichtig wahrgenommen.

Amorphe jedoch bringen generell wenig Kompetenz mit, wenn sie in politische Diskurse einsteigen. Für sie ist die beliebige Verknüpfung von Akteuren mit Gefühlsbotschaften (und damit Bedeutungen von Situationen) kein Hindernis, empathisch Emotionen nachzuempfinden und Bedeutungen zu antizipieren; ihr kurzlebige

Interesse an Politik gestattet ihnen auch große Toleranz gegenüber Diskontinuitäten und Handlungsbrüchen zwischen den geäußerten Emotionen und den darauf folgenden Handlungen.²⁸

Doch auch der emotionale Aspekt der Kathexis, die in eine politische Bindung eingebracht wird, prägt das Verhalten des kristallinen Akteurs: er hat in eine politische Emotionskultur investiert, durch die ihm Situationen unerträglich werden, die den Werten und Grundhaltungen dieser Emotionskultur widersprechen. Ein kathektischer Akteur trägt die Werte dieser Emotionskultur quasi in sich, er überträgt sie auf jede neue Situation und empfindet dann von sich aus – also nicht im Schlepptau der von anderen geäußerten Gefühle – die entsprechende Emotion. Ein kathektischer Akteur kann etwa einen starken Gerechtigkeitsinn ausprägen; er wird dann unabhängig davon, ob eine von ihm beobachtete Ungerechtigkeit von seinen Freunden oder Gegnern begangen wurde, in Wut geraten.

Kristalline Akteure sind auch bereit, sich für die Werte, denen sie sich verbunden fühlen, Selbstbeschränkungen aufzuerlegen. Eine kathektische politische (oder religiöse) Bindung kann verbieten, Neid zu empfinden. Man kämpft dann nicht um das eigene Wohlergehen, sondern verfolgt das „höhere“ Ziel einer solidarischen Gemeinschaft, in der man anderen hilft. Wer in solche Werte emotional investiert, lässt sich von ihnen nicht mit einer zweckrationalen Nutzenkalkulation abbringen.

Emotionen als Kommunikationsmittel benötigen oft nur simple Symbole und relativ geringe Aufmerksamkeit, um verstanden zu werden. Damit will ich keineswegs sagen, dass nur „niedere“ Menschen sich dieser „niederen“ Instinkte zum Austausch von Information bedienen. Wir alle übermitteln täglich in Emotionsbotschaften komplexe Bedeutungen von Situationen und richten unser Handeln nach diesen Dispositionen aus. Je mehr kognitive Inhalte über einen Kontext, eine Situation, deren Bedeutung mit der Emotion transportiert wird, zur Verfügung stehen, desto stärker werden sie zur Ergänzung der Informationsleistung der Emotion herangezogen.

Amorphe suchen die Wärme der Gemeinschaft und verzichten dafür auf Überzeugungen, die ihnen bei der Konformität mit anderen im Wege stünden. Die Sprache der Gefühle fördert generell die Integration einer Gemeinschaft,²⁹ weil sie durch

28 Das Recycling, das etwa die FPÖ mit ihren in Ungnade gefallenem Spitzenfunktionären in der Salzburger Landespartei 1998 betrieb, als 700 Funktionäre des Amtes enthoben und nach einigen Tagen wieder eingesetzt wurden, zeugt von großer Diskontinuität der durch heftige Konflikte und Feindseligkeiten signalisierten Emotion und der späteren Rehabilitierung der zuvor Verstoßenen. Auch Haider's Umgang mit seinen früheren Förderern und Kampfgefährten (dem ehemaligen Klubobmann Norbert Gugerbauer, der früheren Kärntner Landtagspräsidentin Kriemhild Trattinig, dem ehemaligen Staatssekretär Ferrari-Brunnenfeld, der Haider als Parteisekretär nach Kärnten holte und einige Jahre später von diesem seines Amtes enthoben wurde usw.) demonstriert, dass seine Freundschaftsgesten wenig Verbindlichkeit haben. Die Zahl der von Haider geschassten Funktionäre ist zu groß, als dass ich hier die jeweiligen Zusammenhänge darstellen könnte. Einen Überblick bis ins Jahr 1996 verschafft Bailer-Galanda/Neugebauer (1997).

29 Natürlich kommt es auf die Qualität der einzelnen Gefühle an, ob eine Ansammlung von Menschen feindselig aufeinander losgeht oder eine friedliche Gemeinschaft bildet. Doch Ähnliches gilt für die Sprache: als Kommunikationsmittel ist sie dem Austausch von Individuen und damit der Interaktion und Gemeinschaft förderlich, wengleich die Wahl der Worte und die Bedeutung einzelner Botschaften zwischen Menschen letztlich desintegrierend wirken können.

27 so eine der Definitionen für Reflexion im Duden (Duden 1990, 667)

ihre Signalwirkung auf andere rasch die Absichten des Akteurs vermittelt. Sie erleichtert so die Beurteilung einer Situation. Zudem laden Gefühlsbotschaften zum Nachempfinden ein, so erzeugen sie Zusammengehörigkeits- und Verbundenheitsgefühle. Amorphe, die sich wünschen, dabeizusein und eingebunden zu werden, reagieren dann positiv auf gefühlsbetonte Aussagen. Die Fähigkeit zur Empathie, also rasch – auch emotional – zu antizipieren, was von ihnen erwartet wird, ebnet den Konformisten den Weg in die Gemeinschaft.

Prägt materielle Abhängigkeit eine politische Bindung, so entspricht dieser Situation die Emotion der Angst. So ist für den Klienten im Patronage-Pakt Ängstlichkeit typisch, denn er meint, nicht auf die eigenen Fähigkeiten oder eine gerechte Ordnung zur Erreichung eines gewünschten Gutes oder einer Dienstleistung vertrauen zu können. Der Klient erfährt die Macht des Patrons, die ihm letztlich seine Selbständigkeit als emanzipierter Bürger nimmt. Denn der Patron entscheidet nach Gunst; keine irgendwie objektivierbaren Kriterien zur Verteilung von Gütern beschränken seine Willkür.

Wer sich oft in der Rolle des Klienten befindet und damit häufig die Ängstlichkeit des Klienten als Handlungsdisposition empfindet, wird sich auch in anderen Rollen zunehmend ängstlich und unfrei fühlen. Die Emotion wird sozusagen leichter abrufbar oder evozierbar, da sie über die Klientenrolle das Selbstbild des Akteurs prägt. Kristalline Akteure lassen sich vom Patron weniger leicht einschüchtern, denn sie haben mit ihrer intellektuellen und emotionalen Investition von sich aus die Initiative ergriffen, eine politische Bindung zu knüpfen. Mit ihrer Kathexis haben sie entschieden, wie sie handeln wollen – mitunter auch unabhängig von den Repressalien eines Patrons.³⁰

Kristalline sind daher nicht nur relativ unempfindlich für den Druck, den ein Patron auf sie ausüben will, ihre Kathexis verhindert auch, dass sie strategisch manipulierte Situationsdeutungen übernehmen und unkritisch nachempfinden.

Der Einsatz emotionaler Gesten ist bei allen Politikerinnen und Politikern zu beobachten, was nicht weiter verwundern sollte; schließlich bedienen sich Politiker auch nur jenes Sprachvermögens, das sie wie alle anderen Menschen gelernt haben. Populistische Politikerinnen und Politiker bemühen sich jedoch generell häufiger, amorphe Anhänger, die sich schließlich auf der Suche nach Gemeinschaft – vermittelt durch Emotionalität – befinden, mit emotionaler Rhetorik zu ködern. Amorphe gestatten ihnen auch eher, dass sie in ihrem Handeln den übermittelten Emotionsbotschaften widersprechen; ihnen ist kein so hoher Anspruch zur Selbstverpflichtung und Kontinuität im Handeln auferlegt.

Die Emotionen, die Populisten vorleben und zur empathischen Nachempfindung anbieten (Empörung über erlittene Ungerechtigkeiten, Neid gegen andere, Schadenfreude für die politischen Gegner, Angst vor Fremden) sind einerseits recht unspezifisch und in unserer Gesellschaft leicht zugänglich und erfreuen sich anderer-

seits in ihrer Verbreitung des Rückenwindes populärer Medien. Populisten bedienen sich der Emotionen des Mainstream, sie wollen schließlich eine möglichst große Zahl von Wählern erreichen.

Für Wähler ohne Eigenschaften ist die Sprache des Mainstreams zugänglicher als eine, die erst nach längerem Training und der Selbstverpflichtung zu einer Emotionskultur verständlich wird.

Wenn jedoch politische Bildung fehlt und daher die entsprechende Grammatik für die Deutung der Gefühlssprache, bleiben viele Botschaften ungehört und unverständlich.

Die große Zahl der Wählerinnen und Wähler politisch amorph zu nennen. Amorphe handeln häufig widersprüchlich und logisch inkonsistent. Sie entsprechen nicht den gängigen theoretischen Modellen der Sozialwissenschaftler, die das politische Verhalten auf – meist sozio-ökonomische – Interessenslagen zurückführen. Demnach wenden sich Wähler und Sympathisanten von ihrer Partei ab, wenn sie feststellen, dass diese nicht mehr ihre Interessen vertritt. Was aber, wenn Wähler und Sympathisanten unabhängig von ihren Interessenslagen Parteien unterstützen? Sind diese amorphen Wähler dann psychisch abnormal? Handeln sie aufgrund einer psychischen Disposition oder ihres autoritären Charakters so widersprüchlich? Oder ist davon auszugehen, dass sie wirklich Grund haben, sich von ihrer Partei im Stich gelassen zu fühlen? Wie ist dann zu verstehen, dass ihre Wahl auf eine andere Partei fällt, die sie – rein objektiv – noch viel mehr enttäuschen müsste, da sie etwa wegen ihrer politischen Nähe zum Basismus lange keine Chance hatte, regieren zu können, und da sie auch in ihren Programmen keineswegs die Interessen „des kleinen Mannes“ vertritt?

Müssen wir den Schluss ziehen, dass Amorphe schlicht irrational handeln? Was hätte denn diese Irrationalität hervorgerufen oder war sie immer schon latent vorhanden?

Aufgabe dieser Arbeit war es nicht, moralisierend den Stab über eine Wählergruppe zu brechen und ihre Verlogenheit zu beklagen. Aufgabe dieser Arbeit war es, die Umstände aufzuzeigen, unter denen politische Akteure ohne Eigenschaften durch aus sinnvoll handeln. Denn es sind bestimmte gesellschaftliche Rahmenbedingungen, die politische Amorphie hervorbringen bzw. begünstigen. Wie sonst könnte man sich erklären, dass der Rechtspopulismus in keinem europäischen Land der Gegenwart so erfolgreich ist, wie in Österreich?

Haider weiß seine Anhängerinnen und Anhänger besser zu unterhalten als irgend ein anderer österreichischer Politiker. Er bedient den ausgeprägten Wunsch nach

1. Bei den Nationalratswahlen 1975 erreichte die SPÖ unter Bruno Kreisky mit über 2,4 Mio. Stimmen ihren Höchststand, 20 Jahre später unter dem Parteivorsitzenden und Kanzler Franz Vranitzky nur mehr etwas über 1,5 Mio. Stimmen. Bei den Nationalratswahlen 1995 war die SPÖ noch weniger Wählerstimmen und Wähler, nämlich 1,4 Mio., doch aufgrund der verhältnismäßig hohen Zahl der Wahlberechtigten 1945–1,4 Mio. – ergab dies damals 40% der Stimmen (Wahlstat. 1995, S. 24, 227, 244, 269).

2. Auf die FPÖ unter Jörg Haider übertrug sich der Erfolg bei den Nationalratswahlen 1995 mit 247.000 Stimmen, 1999 erzielte Jörg Haider 1,2 Mio. Stimmen (1999).

3. gemessen an den Stimmenergebnissen.

30 Jahodas Arbeit über die kathektische Handlungsorientierung trägt den Titel „Conformity and Independence“ (1959).

Resümee

Ausgehend von der Frage, wie sich politische Bindungen verändern können, wie die SPÖ im Laufe der Jahre fast eine Million Wählerinnen und Wähler verlieren¹ und Haider's FPÖ fast ebenso viele Stimmen gewinnen² konnte, ergab die vorliegende Analyse, dass wir uns diesen Wechsel *nicht* als einen Wandel der Überzeugungen der politischen Akteure vorzustellen haben. Vielmehr ist das Verhalten einer großen Zahl der Wählerinnen und Wähler politisch amorph zu nennen. Amorphe handeln häufig widersprüchlich und logisch inkonsistent. Sie entsprechen nicht den gängigen theoretischen Modellen der Sozialwissenschaftler, die das politische Verhalten auf – meist sozio-ökonomische – Interessenslagen zurückführen. Demnach wenden sich Wähler und Sympathisanten von ihrer Partei ab, wenn sie feststellen, dass diese nicht mehr ihre Interessen vertritt. Was aber, wenn Wähler und Sympathisanten *unabhängig* von ihren Interessenslagen Parteien unterstützen? Sind diese amorphen Wähler dann psychisch abnormal? Handeln sie aufgrund einer psychischen Disposition oder ihres autoritären Charakters so widersprüchlich? Oder ist davon auszugehen, dass sie wirklich Grund haben, sich von „ihrer Partei“ im Stich gelassen zu fühlen? Wie ist dann zu verstehen, dass ihre Wahl auf eine andere Partei fällt, die sie – rein objektiv – noch viel mehr enttäuschen müsste, da sie etwa wegen ihrer politischen Nähe zum Rassismus lange keine Chance hat(te), regieren zu können, und da sie auch in ihren Programmen keineswegs die Interessen „des kleinen Mannes“ vertritt?

Müssen wir den Schluss ziehen, dass Amorphe schlicht irrational handeln? Was hätte denn diese Irrationalität hervorgerufen oder war sie immer schon latent vorhanden?

Aufgabe dieser Arbeit war es nicht, moralisierend den Stab über eine Wählergruppe zu brechen und ihre Verlogenheit zu beklagen. Aufgabe dieser Arbeit war es, die Umstände aufzuzeigen, unter denen politische Akteure ohne Eigenschaften durchaus sinnvoll handeln. Denn es sind *bestimmte gesellschaftliche Rahmenbedingungen*, die politische Amorphie hervorbringen bzw. begünstigen. Wie sonst könnte man sich erklären, dass der Rechtspopulismus in keinem europäischen Land der Gegenwart so erfolgreich ist,³ wie in Österreich?

Haider weiß seine Anhängerinnen und Anhänger besser zu unterhalten als irgendein anderer österreichischer Politiker. Er bedient den ausgeprägten Wunsch nach

1 Bei den Nationalratswahlen 1979 erreichte die SPÖ unter Bruno Kreisky mit über 2,4 Mio. Stimmen ihren Höchststand, 20 Jahre später unter dem Parteivorsitzenden und Kanzler Viktor Klima nur mehr etwas über 1,5 Mio. Stimmen. (Bei den Nationalratswahlen 1945 hatte die SPÖ noch weniger Wählerinnen und Wähler, nämlich 1,4 Mio., doch aufgrund der viel geringeren Zahl der Wahlberechtigten 1945–3,4 Mio. – ergab dies damals 44% der Stimmen.) (Müller et al. 1995, 526, 527; BMI 1999)

2 Auf die FPÖ (unter ihrem liberalen Obmann Steger) entfielen bei den Nationalratswahlen 1983 ca. 240.000 Stimmen, 1999 unter Jörg Haider 1,2 Mio. Stimmen (ebd.)

3 gemessen an den Stimmenanteilen

Spektakel in Österreich, dessen katholische Prägung der öffentlichen Kultur mit ihren Prozessionen und Umzügen dazu beiträgt, dass seine Bürger fast ausschließlich als Zuschauer und nicht als verantwortliche Akteure teilnehmen wollen. Das Dabeisein beim Spektakel ist davon geprägt, die Spannung im Zusehen zu empfinden, als wäre man selbst der agierende Hauptdarsteller – doch mit dem Unterschied, dass die vom Zuseher geraunten Kommentare keine Auswirkungen auf den Verlauf des Spektakels haben. Spektakelkonsumenten können eintauchen in einen Unterhaltungs-Rahmen, der ihnen eine eigene Welt vorgaukelt, je perfekter diese Unterhaltung inszeniert ist, desto leichter lässt sie die Zuseher ihren Bezug zur Realität aufgeben. Die Unterhaltung ist so spannend, dass man an den eigenen emotionalen Reaktionen – Nervosität, Begeisterung, Wut und Empörung, Trauer – feststellen kann, dass sie eine eigene Wirklichkeit erzeugt, von der man sich fesseln lassen kann. Aus der Wirklichkeit der Gefühlsempfindung schließt der Akteur auf die Wirklichkeit des Spektakel-Geschehens. Und die Betroffenheit, die das Spektakel in Form der emotionalen Reaktion in ihm erzeugt, signalisiert dem Betrachter, dass die beobachteten Vorgänge etwas mit ihm zu tun haben *müssen*.

Die österreichische Alltagsgeschichte bietet eine Fülle von Beispielen für die Leidenschaft der Österreicherinnen und Österreicher für das Spektakel, das teilweise in einem absurden Verhältnis zur Realität steht: Nachdem zum Beispiel der österreichische Schifahrer Karl Schranz (geb. 1938), der als Weltmeister und Serienweltcup Sieger zu einem Idol der „Schifahrenation“ Österreichs geworden war, wegen der angeblichen Verletzung der Amateurregeln von der Teilnahme an den olympischen Winterspielen 1972 in Sapporo ausgeschlossen worden war, „wurde er bei seiner Rückkehr wie ein Sieger empfangen.“ (Bamberger et al 1995, 367)

Der Frau des letzten österreichischen Kaisers – Zita von Bourbon-Parma – richteten die in der Republik aufgewachsenen Nachfahren ihrer ehemaligen Untertanen 1989 ein pompöses und allen Traditionen der Habsburgermonarchie gemäßes Begräbnis in Wien aus, das Tausende Schaulustige anzog. Dafür musste der Leichnam der Frau, die sich seit 1922 im Exil im Ausland befand und Österreich ab 1982 nur gelegentlich besuchte, aus der Schweiz überführt werden. Die vom staatlichen Rundfunk angefertigte Videodokumentation der Begräbnisfeierlichkeiten war das meistverkaufte Video des ORF.⁴

Doch Österreich feiert nicht nur Niederlagen wie Siege und die Beisetzung exilierter Aristokraten wie kaum eine Republik; es nimmt auch Anteil an der Gegenwartskunst, in der Form des Spektakels. Hermann Nitschs Orgien Mysterien Theater inszenieren barock priesterlich den Tabubruch – und die Menge ist dabei, unterstützt von der Boulevardpresse, erwartungsgemäß empört. Von Empörung und Spektakel ist auch die Rezeption der neuen österreichischen Literatur (Thomas Bernhard, Elfriede Jelinek, Peter Turrini) geprägt. Es ist kein Zufall, dass die FPÖ im Nationalratswahlkampf 1995 sich dieses Spektakels annahm und ein Kulturschaffenden-bashing gegen die „Staatskünstler“ der Linken inszenierte.

⁴ laut Auskunft eines Mitarbeiters des ORF.

Man nimmt also rege Anteil an der Gesellschaft (oder Gemeinschaft?) in Österreich, vorausgesetzt das gebotene Spektakel verspricht, unterhaltsam zu sein. Kriterien für die Unterhaltsamkeit sind dabei einerseits die Betroffenheit vom Geschehen – bei Sport wie Kunst ist unsere nationale Identität damit angesprochen – und andererseits die Folgenlosigkeit des Geschehens für den Unterhaltenen.⁵

Diese beiden Kriterien sind insbesondere auch bei der von populistischer Politik inszenierten Empörung erfüllt: Jeder Einzelne fühlt sich brüskiert durch den Verstoß gegen die gemeinsame Moral, selbst wenn ihm selbst kein Schaden daraus erwächst.

Zu den Interessen der Einzelnen, unterhalten zu werden, gesellen sich spätestens seit den 1980er Jahren die ökonomischen Interessen der Unterhaltungsindustrie, denn die österreichische Neigung zum Spektakel lässt sich kommerziell hervorragend ausschachten. In Massenveranstaltungen werden Millionen Schilling umgesetzt;⁶ die Werbeeinnahmen von Großveranstaltungen, Privatsendern und Boulevardzeitungen stellen schließlich auch ihr finanzielles Rückgrat dar. Um mit Spektakeln und „Events“ auch ein möglichst großes Publikum zu erreichen, sind Themen und Inhalte vollkommen beliebig.⁷ Niemand soll ausgeschlossen werden, möglichst jeder Geschmack – innerhalb der Grenzen des Mainstreams – erreicht werden.

So lebt also die traditionelle, ursprüngliche wohl auch entscheidend katholische Tradition des Spektakels im modernen Österreich der Events und Zeltfeste weiter, mit kräftiger Unterstützung der Kronen Zeitung und der Popsender.

Eine weitere ursprünglich katholische Tradition – die Patronage – hat in ihrer politischen Ausprägung der Parteienpatronage mitgeholfen, Wähler ohne Eigenschaften hervorzubringen. Doch nicht die landläufige Annahme, dass die Skandale der beiden ehemaligen Großparteien SPÖ und ÖVP schuld am Vertrauensverlust der Bürger in die Politik seien, erklärt das massenhafte Auftreten der amorphen politischen Akteure in den 1990er Jahren. Die Parteienpatronage selbst, die so wesentlich zur Stabilität von Österreich nach 1945 beigetragen hat, formte sich ein Volk von Klienten in Ängstlichkeit und Abhängigkeit. (In den 1970er Jahren zählten die Parteien SPÖ, ÖVP und FPÖ zusammen etwa 1,5 Millionen Mitglieder – und das bei einer erwachsenen Bevölkerung von ca. 5,5 Millionen Menschen.) Und dieses Klima der Unsicherheit und Unfreiheit – bei objektiv relativem Wohlstand – bereitet den Boden für den Populismus Haiders. Parteienpatronage verhindert die Mün-

⁵ Wie schwer es für die Teilnehmer an so einem Spektakel – in den 1990er Jahren zunehmend „Event“ genannt – ist, den Bezug zur Realität wiederzufinden, zeigt die Reaktion Tiroler Jugendliche nach einer Massenpanik unter 40.000 Besuchern eines Snowboard-Contests in Innsbruck 1999. Obwohl sie wussten, dass 5 Zuschauerinnen bei der Stampede ums Leben kamen, nahmen einige Jugendliche an den Siegerparties teil und rechtfertigten sich vor der Fernsehkamera mit: „... ich mein, mir tut's schon leid, aber wegen dem dann den ganzen Spaß versauen lassen, ich weiß nicht.“ (ORF, Zeit im Bild 5.12.1999, 13.00)

⁶ der bereits erwähnte Innsbrucker Snowboard Contest bringt für die Region etwa einen Umsatz von 100 Mio. Schilling (ebd.)

⁷ Clubbings als Veranstaltungsform treiben die Beliebigkeit auf die Spitze. Egal wo sie stattfinden oder was dabei geboten wird, geht es für die Besucher darum, dabei gewesen zu sein, weil sie erwarten, dass diverse (Möchtegern-)Prominente auch dabei gewesen sein werden.

digkeit und Emanzipation des Bürgers, der selbstbewusst Anspruch auf lückenlose Information erhebt und sich nicht von Demagogen instrumentalisieren lässt.

Die Parteimitglieder ohne Eigenschaften, denen nur die politische Beziehung zu einem Patron Existenzchancen eröffnete oder deren sozialer Aufstieg von der Gunst eines politischen Patrons abhängig war, erlebten die Parteien großteils als Agenturen zur Vermittlung der gewünschten Leistungen. Sie erfuhren selten politische Sozialisation durch die Patronagepartei. Ausnahmen sind dabei jene Patronageklienten in den roten oder schwarzen Milieus, durch die die Klienten aufgrund des entsprechenden Konformitätsdrucks eine politische Identität entwickelten; dabei war dieser Konformitätsdruck auch quasi komplementär wirksam. Das heißt, ein Eisenbahner – und daher traditionellerweise SPÖ-Patronageklient – in einem ÖVP-dominierten Umfeld, wurde als Träger eines Stigmas politisiert. Er wurde in Opposition zum herrschenden Konformitätsdruck der Schwarzen zum Roten. Und jene Patronage-Klienten, die in einem homogenen Milieu aufwuchsen – die Arbeiter im Gemeindebau –, bildeten häufig aufgrund des einheitlich organisierten Freizeitens eine widerspruchsfreie Identität aus.

Die Parteienpatronage förderte nicht selten den zynischen Opportunismus der Eliten, für die politische Programme ein bloßes Mittel zum Zweck der Erreichung von Geld und Macht sind.

Das soll hier kein Plädoyer gegen die Sozialpartnerschaft, closed shops oder gezielte Ämterpatronage sein; Patronage kann durchaus funktional für die Verfolgung der politischen Interessen einer Partei sein. Doch wenn Parteien sich nur mehr als Agenturen zur Vermittlung von Gütern und Arbeitsplätzen verstehen, ohne das solcherart gewonnene Potenzial politisch zu beeinflussen und ihm einen politischen Rahmen zu geben, dann pervertieren sie Patronage.

Und da gezeigt werden kann, wie die Bevormundung der Bürger durch Patronage ohne die entsprechende Vermittlung eines Verständnisses für Politik die Entwicklung einer politischen Identität verhindert, wie also pervertierte Patronage die Amorphie in der Politik fördert, trägt letztlich das korporatistische System einen gehörigen Teil der Verantwortung für seine eigene Gefährdung durch Haiders Populismus. Es trägt aber auch Verantwortung dafür, nicht verhindert zu haben, dass Wähler ohne Eigenschaften wieder politisch instrumentalisiert werden, indem sie mit ihren Stimmen das Agieren eines politisch höchst unlauteren Populisten legitimieren. Es ist wesentlich, zu erkennen, dass politische Amorphie immer symmetrisch ist und ihr Ausbeutungsverhältnis findet. Amorphe werden immer von einer Elite instrumentalisiert, die mehr weiß und ihnen Informationen vorenthält (indem sie über Medien verkürzte oder verfälschte Informationen verbreitet), die moralisiert ohne die moralischen Maßstäbe transparent zu machen und zur Diskussion zu stellen und die emotionalisiert, um von kognitiven Schwächen abzulenken.

Politisch amorphe Akteure sollen hier nicht als bedauernswerte Opfer von Demagogen oder als böswillige Mitläufer stilisiert werden; ich betrachte ihr Verhalten nicht als verwerflicher als das der kristallinen Akteure. Das Verhalten der Wähler

ohne Eigenschaften widerspricht nur eigentlich allen Anforderungen an die Akteure wie sie in der klassischen Demokratietheorie formuliert sind. Denn die klassische Demokratie wird nicht durch ihren Unterhaltungswert legitimiert, sondern weil sie der Meinung der Mehrheit unter Wahrung der Rechte der Minderheit zur Durchsetzung verhilft.

Dimensionen:

Kathexis: A = kathektische Bindung zur SPÖ
 a = keine kathektische Bindung
 A' = kathektische Bindung zur FPÖ (trotz offizieller SPÖ-Bindung)

Konformitätsdruck: B = Konformitätsdruck pro SPÖ
 b = keinerlei Konformitätsdruck
 B' = Konformitätsdruck pro FPÖ

materielle Abhängigkeit: C = materielle Abhängigkeit von SPÖ
 c = keinerlei materielle Abhängigkeit
 C' = materielle Abhängigkeit von FPÖ

Motive als antizipierte soziale Situationen werden in ihrer Vielfalt nur nach dem Auftreten von Kathexis unterschieden in zweck-rationale und konformistische ohne Kathexis und wertrationale und affektuelle mit Kathexis.

	Kathexis	Konformitätsdruck	Abhängigkeit
1.	A	B	C
2.	A	B	C'
3.	A	B	C
4.	A	b	C
5.	A	b	C'
6.	A	b	C
7.	A	B'	C
8.	A	B'	C'
9.	A	B	C
10.	a	B	C
11.	a	B	C'
12.	a	B	C
13.	a	b	C
14.	a	b	C'
15.	a	b	C
16.	a	B'	C
17.	a	B'	C'
18.	a	B	C